

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 67 / November 2017

Widerstand ...



... in Ulm und Region

... und politische Bildung heute

... gekapert durch die AfD

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte · So, 19. November 2017 · 11 Uhr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

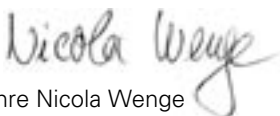
am 20. Juli 2017 habe ich in der Stauffenberg-Gedenkstätte Lautlingen die Gedenkrede gehalten. Für mich hatte die Einladung hierzu einen wichtigen Symbolwert, denn nachdem an den Arbeiter- und den militärischen Widerstand oft noch getrennt voneinander erinnert wird, brachte die Veranstaltung eine Öffnung der Perspektiven. Eine gute und wichtige Erfahrung.

Im Zeichen erweiterter Perspektiven und neuer Blickwinkel zum Thema Widerstand steht auch dieses Mitteilungsheft. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Lokalperspektive, die zeigt: Den Mut, sich gegen das Regime zu stellen, hatten nicht nur die Widerstandssikonen Hans und Sophie Scholl, sondern auch unbekanntere Menschen aus allen sozialen Schichten und politischen Lagern, jeden Alters und der verschiedenen religiösen Überzeugungen. Nach meinem Überblick anhand ausgewählter Beispiele stellen Josef Naßl und Martin König neue Forschungen zu einer linken Widerstandsgruppe aus Ulm-Söflingen vor und Silvester Lechner präsentiert bisher unbekannt Briefe des katholischen Pfarrers Pfarrer Franz Weiß aus der Verbannung. Den Bogen zwischen historischem Widerstand und Gegenwart spannt Sybille Thelen im Interview mit Isabell Gamperling. Peter Steinbach rundet das Schwerpunktthema mit den Vereinnahmungsversuchen des historischen Widerstands durch die AfD ab.

Im zweiten Teil der Mitteilungen informieren wir Sie in gewohnter Weise über unsere laufende Arbeit, Kooperationen und aktuellen Projekte, u. a. über die neue Ulmer Erinnerungsinitiative für die Opfer von Zwangssterilisationen und „Euthanasie“-Morden.

Danke an alle, die dieses Heft als Autor*innen und Rezensent*innen mit Leben gefüllt haben – und natürlich an die Redaktionskolleginnen und Gestalter Rainer Ungermann, die mal wieder unter Zeitdruck zur Höchstform aufgelaufen sind.

Zum Schluss möchte ich Sie herzlich zu unserer diesjährigen Gedenkstunde am Volkstrauertag einladen. Dr. Jörg Osterloh vom Fritz-Bauer-Institut, Prof. Reinhold Weber und zwei Studentinnen der Uni Tübingen werden die Erinnerung an den Widerstand und die im KZ Oberer Kuhberg verfolgten Häftlinge durch neues Wissen erweitern. Herzlich grüßt Sie



Ihre Nicola Wenge

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte
für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 19. November 2017, 11 Uhr

Der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert ...“

Vortrag von Dr. Jörg Osterloh zu den Häftlingen
der frühen KZ (Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt)

Im Anschluss Gespräch mit Prof. Reinhold Weber
und den Studentinnen Carina Moser und Anna Knöfel
über ihre biografischen Forschungen
zu Gefangenen des KZ Oberer Kuhberg

Ab 13 Uhr: Führung durch die Sonderausstellung

Inhalt

Vorwort	2
Widerstand in Ulm	3
Widerstandsgruppe Ulm-Söflingen	6
Briefe von Pfarrer Franz Weiß	7
Interview mit Sibylle Thelen	9
Gegen die Kaperung der Widerstandsgeschichte	11
Kunstprojekt Paradise lost?	13
Zum Abschied von dzokki Sabrina	14
Praktikumsbericht	15
Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von Zwangssterilisationen und „Euthanasie-Morde	16
5. Stolpersteinverlegung in Ulm	17
Nachruf Gretel Bergmann	18
Rückblick 2016	19
Neues in Kürze	22
Neue Bücher	26
Impressum	29
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Veranstaltungen	31
Förderer dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

*Titelbild: Verhaftung des Ulm-Söflinger Pfarrers Franz Weiß,
Karfreitag 1939. Foto: A-DZOK*

Widerstand in Ulm

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Ulm ist heute untrennbar mit den Namen Hans und Sophie Scholl und der Weißen Rose verbunden. Über die Geschwister Scholl hinaus gab es aber selbst in Ulm, das die Nationalsozialisten als ihre Hochburg betrachteten, vielfältige Formen, Haltungen und Handlungen des Widerstehens.

Nicola Wenge

Der hier zugrundeliegende Widerstandsbegriff ist weit angelegt. Er umfasst nicht nur den politisch, studentisch und militärisch organisierten Widerstand, der bewusst darauf abzielte, das NS-Regime zu stürzen. Vielmehr werden auch oppositionelle Handlungen Einzelner, die spontan geleistete Hilfe für Verfolgte, der religiös motivierte Protest, Kriegsdienstverweigerung oder der Kampf gegen Hitler vor emigrierten Ulmern in den alliierten Armeen in die Darstellung einbezogen. Wenn im Folgenden diese verschiedenen Verhaltensweisen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) vorgestellt werden, dann nicht, um sie miteinander gleichzusetzen, sondern um die Bandbreite der Handlungsmöglichkeiten gegen die NS-Diktatur aus lokalhistorischer Perspektive aufzuzeigen. Zugleich gilt

für Ulm wie andernorts: Widerstand war die Sache weniger Einzelner und in der Bevölkerung weitgehend isolierter Gruppen. Für die Mehrheit der „Volksgenossinnen“ und „Volksgenossen“ war er weder akzeptabel noch notwendig. Wer Widerstand leistete, entzog sich vielmehr dem „Gemeinschaftswillen“ und machte sich bereits dadurch zum Feind der „Volksgemeinschaft“. Das Regime und seine Institutionen schlossen Widerständige unter der Parole „Recht ist, was dem Volk nutzt“ als „Volksschädlinge“, „Volksfremde“ oder „Volksverräter“ aus der „Volksgemeinschaft“ aus und verfolgten sie. Dabei konnten sie sich auch in Ulm auf die breite Zustimmung der Bevölkerung stützen. Das macht den Mut der Einzelnen umso bemerkenswerter, weil sie mit ihrem Scheitern rechnen mussten oder davon sogar fest ausgingen.

Früher politischer Widerstand aus der Arbeiterbewegung

Bereits vor 1933 setzten sich Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftsmitglieder gegen den Nationalsozialismus zur Wehr. Eine gemeinsame Abwehrfront der Arbeiterbewegung kam jedoch nicht zustande, weil die Gegensätze zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten unüberbrückbar blieben. Trotzdem ging der erste Widerstand gegen das NS-Regime von KPD

und SPD aus – und er hat zweifellos die meisten Opfer gefordert. Bis Sommer 1935 waren allein in den württembergischen frühen Konzentrationslagern Heuberg bei Stetten am Kalten Markt und Oberer Kuhberg Ulm rund 3.000 Männer aus der württembergischen Arbeiterbewegung staatlichem Terror ausgesetzt. Bei den ersten Massenverhaftungen im März 1933 wurden auch über 50 KPD-Funktionäre aus Ulm in „Schutzhäft“ genommen, darunter der spätere Ulmer Gemeinderat Josef Schuhbauer. Er wurde zunächst in das KZ Heuberg gebracht, zu einer zweimonatigen Haftstrafe im Landesgefängnis Ulm verurteilt und direkt nach der Haftentlassung ohne Angabe von Gründen in das KZ Oberer Kuhberg verschleppt. Auch der Ulmer SPD-Parteisekretär Johann Weißer wurde in KZ-Haft genommen.

Obwohl im Frühjahr/Sommer 1933 viele Aktive inhaftiert, ihre Presse zerschlagen und ihre Organisationen verboten worden waren, gelang es doch beiden Arbeiterparteien, und auch Mitgliedern der „Sozialistischen Arbeiterpartei“ (SAP), einer linken Abspaltung der SPD, sich auf die Illegalität einzustellen. Zur Reorganisation des Widerstandes wurden neue Kontakte geknüpft und der Kampf gegen den Nationalsozialismus mit selbst verfassten Flugblättern und aus dem Ausland eingeschmuggelten Schriften geführt. Das NS-Regime verfolgte dies als „Hochverrat“ mit harten Strafen. Im Januar 1934 wurden neun frühere Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes in Ulm wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“, das heißt wegen „Vorrätighaltung oder Verbreitung kommunistischer Druckschriften“ verurteilt. Darunter Ernst Bauer, der 1932/33 wiederholt versucht hatte, kommunistische, sozialistische und christliche Jugendliche miteinander ins Gespräch zu bringen, ein ebenso einzigartiger wie aussichtsloser Versuch. Im September 1934 verurteilte das Stuttgarter Oberlandesgericht sieben SAP-Anhänger zu mehrjährigen Haftstrafen, unter ihnen den Ulmer Wilhelm Sauter. Und noch 1935 verteilte ein Söflinger Widerstandskreis Flugschriften gegen das Regime, obwohl die Gestapo die politische Opposition zu diesem Zeitpunkt schon weitgehend zer-



Flugblatt „Die Fackel. Kommunistisches Kampfblatt für Ulm“ der Ulm-Söflinger Widerstandsgruppe um Albrecht Vogt und Josef Stadelmann vom Mai 1935. Foto: Bundesarchiv Berlin

schlagen hatte und die Zahl der Festgenommenen und Schikanierten enorm war. Auch die Söflinger wurden denunziert, verhaftet und zu Zuchthaus- und KZ-Strafen verurteilt. (Mehr dazu auf S. 6f)

Die Widerständler aus der Arbeiterbewegung waren dem Terror, der über sie hereinbrach, nicht gewachsen. Viele kapitulierten. Manche versuchten, wie der Ulmer Sozialdemokrat Johannes Weißer und seine politischen Freunde, einen gewissen Zusammenhalt untereinander zu bewahren, doch lief man selbst damit Gefahr, sich zum Feind der „Volksgemeinschaft“ zu machen. Wer als Aktivist oder Sympathisant der Linken nicht in Gefängnis oder KZ saß, stand abseits und war jederzeit von Denunziation, Inhaftierung und Tod bedroht. So auch Josef Schuhbauer, der 1938 wegen „Gefährdung von Volks- und Staatssicherheit“ wieder in „Schutzhaft“ genommen, über Welzheim nach Buchenwald verschleppt und erst im April 1945, körperlich schwer gezeichnet, befreit wurde.

Widerstandsformen nach 1936

Nach der Zerschlagung des organisierten Widerstandes der Arbeiterparteien war die staatliche Repression nicht etwa schwächer geworden, sondern wurde vielmehr schrittweise verschärft und über die einstige politische Opposition hinaus erweitert. Seit 1936 verfolgten die Sondergerichte zunehmend regimiekritische Äußerungen. Seit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 galt ein radikalisiertes Kriegsrecht. Geheime Staatspolizei und Justiz griffen noch entschiedener als zuvor in das Alltagsleben der Deutschen ein, um oppositionelle und kriegsfeindliche Regungen im Keim zu ersticken. Drastische Strafen wie KZ-Haft und/oder Zuchthaus bis hin zu Todesstrafen wurden selbst für geringfügigere Vergehen wie das Hören von feindlichen Rundfunksendern oder regimiekritische Äußerungen verhängt, um die Bevölkerung einzuschüchtern.

Einzelne nutzten dennoch ihre Handlungsspielräume: Zu ihnen gehörten mutige Christen wie der katholische Pfarrer Franz Weiß aus Ulm-Söflingen, der sich den nationalsozialistischen Gleichschaltungsversuchen seiner Gemeinde entschieden widersetzte. Er protestierte nicht nur gegen die Übergriffe des Staats in das kirchliche Leben, sondern kritisierte im Gottesdienst auch offen die Rassenideologie der



*Jonathan Stark, im KZ Sachsenhausen als Zeuge Jehovas ermordet, zeichnet eine Ulmer Stadtansicht.
Foto: A-DZOK*

Nationalsozialisten. Nachdem ihm bereits 1936 verboten worden war, Religionsunterricht zu geben, wurde er 1939 von einem Sondergericht wegen regimiefeindlicher Predigten zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt. Nach seiner Entlassung aus dem Ulmer Gefängnis am Frauengraben im April 1940 empfingen ihn viele seiner Gemeindeglieder mit großer Begeisterung. Trotz oder gerade wegen dieser Unterstützung, die von der Stärke des katholischen Milieus in Ulm-Söflingen zeugt, verbannte ihn die Gestapo „lebenslanglich“ aus Ulm. (Mehr dazu auf S. 7f)

Eine Glaubensgemeinschaft verweigerte sich dem NS-Staat bedingungslos: Die Zeugen Jehovas oder Ersten Bibelforscher, wie sie damals genannt wurden. Trotz ihres Verbots im Jahr 1933 hielten sie auch in Ulm heimlich weiter Gottesdienste ab, verweigerten den Hitler-Gruß und vor allem den Wehrdienst. In reichsweiten Flugblattaktionen versuchten sie 1936 und 1937 die Bevölkerung über den verbrecherischen Charakter des NS-Staats aufzuklären. In Ulm wurde 1937 der Zeuge Jehovas Johann Seibold beim Verstecken illegaler Literatur verhaftet und 1940 wegen „Hochverrats“ hingerichtet. Über 1200 Angehörige seiner Glaubensgemeinschaft wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Zu ihnen gehörte der junge Ulmer Jonathan Stark, der im Dezember 1943 wegen „Dienst- und Eidesverweigerung“ von der Gestapo in „Schutzhaft“ genommen und am 1. November 1944 im KZ Sachsenhausen exekutiert wurde.

Auch Hans und Sophie Scholl und ihre studentischen Freunde in Mün-

chen, die „Weiße Rose“, griffen in sechs Flugblättern den NS-Staat und seine „Führer“ radikal an und riefen zum Widerstand gegen den verbrecherischen Krieg auf. Am 18. Februar 1943 wurden sie in der Münchner Universität verhaftet und vier Tage später zusammen mit Christoph Probst hingerichtet. Unterstützt wurden sie von einer Gruppe Ulmer Schülerinnen und Schüler, die mit den Scholls befreundet waren und das fünfte Flugblatt in der Martin-Luther-Kirche versandfertig machten und verschickten. Franz Joseph Müller, Hans und Susanne Hirtel sowie Heiner Guter wurden dafür vom Volksgerichtshof im zweiten Weiße-Rose-Prozess zu Gefängnisstrafen verurteilt. Nur durch einen Zufall entkam ihr Mitschüler Heinz Brenner. Er hatte schon 1941 Predigten des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen, in denen dieser gegen die Ermordung behinderter Menschen protestierte, heimlich in Briefkästen verteilt. Nach seinem Notabitur 1942 wurde Heinz Brenner zum Reichsarbeitsdienst und dann zur Wehrmacht eingezogen. Die grausamen Verbrechen deutscher Soldaten an russischen Zivilisten und Soldaten empörten ihn. Konsequenterweise desertierte er am 7. Oktober 1944 während eines Genesungsurlaubs in Deutschland. Bis zum Kriegsende versteckten ihn Freunde in und um Ulm.

Dagegen entschieden sich über 30 junge Männer aus Ulm, die in den 1930er Jahren wegen ihrer jüdischen Herkunft oder Religion gezwungen worden waren, aus Deutschland zu fliehen, um ihr Leben zu retten, dafür, es im Zweiten Weltkrieg wieder zu riskieren, um als Soldaten

der Alliierten gegen das NS-Regime zu kämpfen. Die Ulmerin Claire Feigenbaum, geb. Hilb, vermerkte in ihrem Tagebuch zur Musterung ihres Mannes, sie wolle, dass er „gegen die furchtbaren Nazis“ kämpfe, obwohl er Asthmatiker und sie schwanger sei. Der 1937 aus Ulm geflohene Erich Nathan wurde als Soldat der britischen Armee noch kurz vor Kriegsende, am 3. April 1945, auf einer deutschen Landstraße von einem Heckenschützen erschossen. Er wollte nach dem Krieg Schulleiter in Deutschland werden, um „den jungen Menschen etwas Besseres beizubringen als das, was sie von den Nazis gehört hatten.“



Erich Nathan als Soldat der britischen Armee, 1942. Foto: privat

Schließlich bedeutete widerständiges Verhalten im Zweiten Weltkrieg auch Sabotage an der „Heimatfront“ und Hilfe für die in Ulm zu Tausenden eingesetzten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, so wie sie die Jugendlichen Reinhold Settele, Heinz Feuchter und Fritz Bauknecht für die Russen Boris Pryadchenko und Leonid Tarrassiewitsch leisteten. Sie versorgten die beiden mit Lebensmitteln und Informationen über den Kriegsverlauf und halfen ihnen bei einem Fluchtversuch aus dem Ulmer Zwangsarbeiterlager Roter Berg. Die Jungen, die aus sozialistischen Elternhäusern stammten, stellten sich auch mit Protestaktionen gegen die Allmacht des Nationalsozialismus. Auf einen Schaukasten des „Stürmer“ schrieben sie zum Beispiel „Hetzblatt“.

Letztlich waren es aber die bürgerlich-konservativen Kreise, die traditionellen Eliten und die ranghohen Generale der Wehrmacht, die im Deutschen Reich über die nötigen Machtmittel zum Umsturz verfügten. Die größte Chance bot das Attentat vom 20. Juli 1944, doch der Anschlag und die Umsturzpläne scheiterten. Hitler nahm schreckliche Rache an den Männern des 20. Juli und ihren Familien. Tausende Verdächtige wurden gesucht und festgesetzt, darunter auch bekannte Regimegegner aus Ulm wie die ehemaligen Ulmer Zentrums-Politiker Witzigmann, Wiedemeier, Spindler, der Kommunist Siegwarth sowie die Sozialdemokraten bzw. Gewerkschafter Weißer, Gerlinger und Henle; etwa 200 Offiziere wurden hingerichtet oder in den Tod getrieben. Zu ihnen gehörte auch Oberst Eberhard Finckh, der von 1923 bis 1937 in Ulm stationiert und 1944 in Paris eingesetzt war. Schon in seiner Ulmer Zeit stand Finckh mit anderen Offizieren des späteren Widerstandes in Verbindung, u. a. mit Ludwig Beck, seinem Vorgesetzten

in Ulm, und General von Stülpnagel. Finckh wurde am 26. Juli in Paris verhaftet und am 30. August 1944 in Berlin-Plötzensee erhängt, seine Familie aus der Wohnung in der Ulmer Römerstraße geworfen. Mit dem missglückten Attentat vom 20. Juli war der letzte große Widerstandsversuch gegen das NS-Regime gescheitert. Deutschland wurde im April 1945 von den alliierten Truppen von außen befreit.

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus reichte in Ulm von der individuellen Verweigerung bis zum politisch organisierten Widerstand, vom religiös motivierten Nein bis zum bewaffneten Kampf. Die hier vorgestellten Menschen standen aus unterschiedlichsten Beweggründen und unter extremen Bedingungen für Recht und Gerechtigkeit ein,

manche fanden erst spät in die Opposition gegen den NS-Staat und seine Kriegspolitik. Der Berufssoldat Finckh hatte militärische Karriere gemacht, bevor er die Tragweite des Angriffskriegs unter Adolf Hitler ganz erkannte und sich für den Umsturzversuch entschied. Hans und Sophie Scholl waren als Jugendliche in Ulm begeisterte HJ- und BDM-Führer bis sie als junge Erwachsene den rassistischen und verbrecherischen Kern des NS-Staats durchschauten und sich ihm entgegenstellten. Nun hat nicht jeder die Kraft zum Tyrannennord oder den Mut, öffentlich mit Flugblättern zum Sturz des Regimes aufzurufen. Die Beispiele des kleinen Widerstands, der stillen Opposition oder der humanitären Hilfe für Verfolgte zeigen: Menschen sind vielfältig und widersprüchlich, sie haben oftmals Angst und sind bereit sich anzupassen, können aber auch über sich hinauswachsen – aus politischer oder religiöser Überzeugung, aus Entsetzen und Scham über die Verbrechen, die von Staats wegen begangen wurden oder aus Anstand und Mitleid mit den Opfern. Deshalb schärft es den Blick, die Männer und Frauen des Widerstands nicht zu Helden zu verklären, sondern sie in ihren Handlungsmöglichkeiten und -begrenzungen wahrzunehmen. Darin liegt die Aktualität der Geschwister Scholl auch im 75. Jahr nach ihrer Hinrichtung. Mit Blick auf die unterschiedlichen Ulmer und Ulmerinnen, die im Nationalsozialismus den Mut zum widerständigen Handeln behielten, wird eines klar: Es gibt immer eine Wahl. In der Diktatur fällt sie freilich unendlich viel schwerer, aber diese Haltung, die brauchen wir auch heute in der Demokratie.



Vervielfältigungsgerät, das Heinz Brenner zur Reproduktion der Predigten des Bischofs von Galen verwendete. Foto: A-DZOK

Mit Wort und Schrift gegen den Nationalsozialismus

Unter dem Titel „Die Fackel. Kommunistisches Kampfblatt für Ulm“ ist ein Flugblatt aus dem Mai 1935 im Bestand des Bundesarchivs erhalten. Eine Widerstandsgruppe aus Ulm-Söflingen verfasste, vervielfältigte und verteilte dieses und weitere regimiekritische Flugblätter und leistete so Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Der Verfasser des Flugblattes Albrecht Vogt hat diesen Widerstand mit seinem Leben bezahlt.

Martin König und Josef Naßl

Am 22. September 1937 sprach der 2. Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart sein Urteil gegen acht Männer aus Ulm-Söflingen und Neu-Ulm, denen die „Vorbereitung zum Hochverrat“ zur Last gelegt wurde. Der Philologe Dr. Josef Stadelmann wurde, in Abwesenheit, zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Sprachlehrer Albrecht Vogt zu fünf Jahren Zuchthaus. Der Spengler Albert Scheffold zu 2 Jahren 4 Monaten Zuchthaus. Eine geringere Strafe von drei Monaten Gefängnis erhielt der Kaufmann Eugen Ruf. Freigesprochen wurden Eugen Sollich, Hans Schirmer, Eugen Blessing und Paul Renner aus Neu-Ulm. Das Urteil markierte über zwei Jahre nach der Verhaftung der Widerstandsgruppe für alle Angeklagten einen Wendepunkt. Josef Stadelmann war im Februar 1936 aus der Untersuchungshaft in Stuttgart in die Schweiz geflohen und lebte unter zunächst prekären Umständen im Exil. Für Albert Scheffold und Eugen Ruf bedeutete das Urteil zwar, dass sie aufgrund der Anrechnung der Untersuchungshaft bald entlassen wurden, genau aber wie bei den Freigesprochenen hatte schon die Verhaftung den Verlust der Arbeitsstelle, die Zerstörung der wirtschaftlichen Existenz und nicht zuletzt die anhaltende gesellschaftliche Ächtung zur Folge. Für Albrecht Vogt schließlich markierte die Verhaftung und das Urteil einen Leidensweg, der mit seinem Tod im KZ Flossenbürg am 27. April 1943 endete.

Nach der Machtübertragung auf die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 setzte die Verfolgung der organisierten Arbeiterbewegung auch in Württemberg unmittelbar ein. Nach



Albrecht Vogt als Student. Foto: privat

den Massenverhaftungen und der Zerschlagung der Parteistruktur versuchte die KPD sich ab Mitte 1933 in der Illegalität neu aufzustellen und den Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime zu organisieren. Aufgrund des massiven Verfolgungsdrucks bestand der real leistbare Widerstand der Arbeiterbewegung aus der Abhaltung konspirativer Treffen sowie der Herstellung und Verbreitung von Flugblättern, die die Arbeiterschaft zum Widerstand aufriefen.

Die Aktivitäten der Söflinger Gruppe stehen im unmittelbaren Zusammenhang mit dieser Reorganisation des Widerstands auf Landesebene. Nach der ersten Verhaftungswelle standen viele Funktionäre und Sympathisanten der KPD unter polizeilicher Beobachtung. Daher mussten den Nationalsozialisten bislang unbekannte Widerstandszellen aktiviert werden, um neue Netzwerke zur Verbreitung von Flugschriften knüpfen zu können.

So wurden auch die Mitglieder der Söflinger Widerstandsgruppe in einer Lagemeldung der Politischen Polizei Württemberg von September 1935 als „Personen, die bisher politisch noch nicht in Erscheinung getreten waren“ beschrieben. Eine Scharnierfunktion zwischen lokaler Gruppe und KPD-Bezirksorganisation in Stuttgart nahm der spätere Ulmer Gemeinderat Josef Schuhbauer ein. Er war es, der nach seiner Entlassung aus dem KZ Oberer Kuhberg 1934 den Kontakt zu dem Söflinger Josef Stadelmann aufnahm. Der

Kern der Gruppe bestand aus persönlichen Bekannten, die konspirativ arbeiteten. Vogt und Stadelmann verfassten die Flugblätter, Scheffold und Blessing vervielfältigten diese mittels eines Vervielfältigungsapparates, der in der Gärtnerei Blessing versteckt wurde. Die weiteren Mitglieder der Gruppe, die vermutlich sehr viel mehr waren als der Kreis der Verhafteten, verteilten die Flugblätter, auch in anderen Städten wie Stuttgart und München, besorgten Papier oder beherbergten auswärtige Kuriere. Zwischen sieben und zehn Flugblätter wurden auf diese Weise 1934/1935 hergestellt und in Umlauf gebracht. Neben dem postalischen Versand wurden die Flugblätter auch in Ulmer Betrieben an mögliche Sympathisanten weitergegeben. Das Auffinden eines Flugblattes in der Ulmer Firma Staiger & Deschler und die polizeiliche Meldung durch den dortigen Betriebsobmann der Deutschen Arbeitsfront (DAF) führte am 3. Juni 1935 zur Verhaftung von Stadelmann. Am 14. August 1935 wurde bei einer Hausdurchsuchung in der Gärtnerei Blessing der Vervielfältigungsapparat entdeckt und in der Folge wurden Vogt und Scheffold sowie weitere Mitglieder der Gruppe verhaftet.

Obwohl sich das erhaltene Flugblatt an die Ulmer Arbeiterschaft richtet und mit Zitaten von Marx und Lenin an deren proletarisches Bewusstsein appelliert wird, stammte der Kern der Gruppe eher aus dem Bürgertum. Soweit bekannt, war niemand aus der Gruppe Mitglied einer Arbeiterpartei. Stadelmann war promovierter Philologe, Vogt stammte aus einer wohlhabenden Söflinger Brauerei, hatte u.a. in Paris und London studiert und sprach zwölf Sprachen, Eugen Blessing studierte in München und übernahm die elterliche Gärtnerei eher aus Pflicht gegenüber der Familie. Auch die weiteren Mitglieder kamen nicht aus der Industriearbeiterschaft, wengleich z.B. Eugen Sollich Betriebsrat bei den Elektrizitätswerken Ulm war. So einte die Gruppenmitglieder wohl eher eine humanistische oder sozialistische Überzeugung, ein gewisser Nonkonformismus sowie die persönliche Freundschaft als ein Parteizusammenhang. Sie gehörten zu den Wenigen, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten versuchten, der nationalsozialistischen Gewaltherr-

35001.
2/III/1/11, B.Nr. 9758/35.
Sche.

11

SO/RFSS		10 SEP 1935	Anl.	C
Nr. 36546				
Abt.	45	25		
gn:	1/9	3/15		z. d. A.
				62

Am 19. September 1935.

Betrifft: KPD. - Unterbezirk Ulm.
Vorsatz: D o h n e.

Nachstehend wird die Meldung, berichtend über die Aufrollung des Dreierkopfes des U.B.-Ulm der illegalen KPD., abschriftlich nach dort übersandt:

*Am 18.8.35. wurden in blauen Briefumschlägen 46 Exemplare komm. Druckschriften, die gegen die heutige Regierung gerichtet waren durch die Post verschickt und teils auch so verbreitet. Die Druckschriften waren mit einem Vervielfältigungsapparat hergestellt. Von den Tätern fehlte zunächst jede Spur. Anlässlich der Verbreitung der "Fackel" konnte zunächst eine kleine Spur bezüglich der Verbreiter festgestellt werden, die im Juni zur Festnahme des Studienassessors

Dr. Josef Stadelmann, geb. 5.9.04. in Schwammheim, wohnh. Söflingen, Weinlohnstr. 25 führte. Später wurden auch dessen Genossen, die mit ihm zusammen den Dreierkopf der KPD. Unterbezirk Ulm bildeten, festgenommen. Es sind dies

Johann Albrecht Vogt, led. Sprachlehrer, geb. 25.2.90. in Söflingen, wohnh. Weinlohnstr. 25 und

Albert Schoffold, led. Metzger, geb. 27.11.05. in Ulm, wohnh. Söflingen, Weinlohnstr. 25.

Lagemeldung der politischen Polizei Württemberg zur Verhaftung der Mitglieder der Ulm-Söflinger Widerstandsgruppe. Foto: Bundesarchiv Berlin

schaft zumindest Wort und Schrift entgegenzusetzen.

Die Widerstandstätigkeit der Gruppe geriet in der Nachkriegszeit zunächst in Vergessenheit. Die ersten Nach-

forschungen Ende der 1970er Jahre stießen noch auf eine Mauer des Schweigens, dies wohl auch aufgrund der gesellschaftlichen Isolierung der überlebenden Gruppenmitglieder, die lange als „Verräter“ betrachtet

wurden und sich im Klima der Nachkriegszeit von einer „angeblichen kommunistischen Tätigkeit“ distanzieren. Seit den 1980er und 1990er Jahren war das Augenmerk stark auf den katholischen Pfarrer Franz Weiß gerichtet, den man mit Widerstand in Söflingen gleichsetzte. Erst angestoßen durch die Nachforschungen der Stolperstein-Initiative zu Albrecht Vogt im letzten Jahr, konnten durch Archivrecherchen sowie die Auskunft von Familienangehörigen weitere Details aufgedeckt werden. Die Geschichte der bislang unbekanntenen Söflinger Widerstandsgruppe steht für einen eher wenig beachteten Teil der Widerstandsbewegung in Württemberg: Trotz der Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung schon 1933 organisierten sich 1934/35 Widerstandszellen in konspirativer Arbeit, die – wie im vorgestellten Ulmer Fall – nicht unbedingt aus ideologisch geschulten Funktionären bestanden, aber bereit waren, aus innerer Überzeugung den Widerstand unter hohem persönlichen Risiko aufzunehmen. Hier gibt es sicherlich noch weiteren Forschungsbedarf, um einschätzen zu können, ob und inwiefern die Söflinger Gruppe einen Sonderfall darstellte.

INFO

Am 27. Januar 2018 widmen wir Albrecht Vogt die Gedenkstunde in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg um 14.30 Uhr. In diesem Rahmen wird auch die aktuelle Quellen- und Forschungslage vorgestellt. Schon jetzt herzliche Einladung dazu!

Briefe aus der Verbannung

„Denn Täter werden nie den Himmel zwingen“

Neu im DZOK-Archiv: 44 Originalbriefe aus der NS-Zeit vom Söflinger Widerstands-Pfarrer Franz Weiß. Eine historische Einordnung mit Auszügen aus den Dokumenten.

Silvester Lechner

„Denn Täter werden nie den Himmel zwingen“, ist eine Zeile aus einem von Reinhold Schneider 1941 veröffentlichten Sonett mit dem Titel „Allein dem Beter kann es noch gelingen...“. Es wurde im Krieg zu einem Kerntext christlicher Widerständigkeit. Dieses Gedicht gehört

zu einem bedeutenden Zuwachs des Archivs des Ulmer Dokumentationszentrums. Es sind 44 Originalbriefe und -Postkarten des Söflinger Pfarrers Franz Weiß, die meisten aus den Jahren 1940 bis 1944. Empfänger der Post waren die Söflinger Lehrer Josef und Maria Hagenmeyer und ihre beiden kleinen Söhne. Sie wohnten im Wüstenroter Weg 14. Franz Weiß, der ab 1932 Pfarrer in der Söflinger Gemeinde St. Mariä Himmelfahrt war, hatte das Ehepaar getraut und blieb mit ihm in vertrautem Kontakt in der Zeit, in der er von den Nazi-Behörden aus Bayern, Württemberg und Hohenzollern, und damit aus Söflingen, ausgewiesen

war. Die Briefe wurden von der Enkelin der Hagenmeyers, Anne, als Schenkung ans DZOK-Archiv übergeben.

Franz Weiß wurde am 30. Juli 1892 in Schnaitheim bei Heidenheim in einer Familie mit neun Kindern geboren, er wuchs in Dorndorf bei Laupheim auf. Er verstarb am 2. November 1985 im Alter von 93 Jahren im Altenheim der „Schönstatt-Bewegung“ in Ergenzingen. Unmittelbar nach Abschluss des Theologiestudiums in Tübingen meldete er sich 1914 freiwillig als Soldat zur Reichswehr. Erst mit dem Kriegsende kehrte er nach Hause zurück, mit Orden ausgestattet und im Rang eines Leutnants. 1920



Pfarrer Franz Weiß mit zwei Ulmer Jugendlichen in der Verbannung in Birnau, 1940. Foto: A-DZOK

wurde er in Rottenburg zum Priester geweiht. Nach verschiedenen Pfarrstellen wurde er am 3. Juli 1932 als Pfarrer in Söflingen eingeführt. Ein Dreivierteljahr später waren die Nazis an der Macht und Weiß ging von Anfang an auf Konfrontationskurs zum Regime. Zusammen mit dem Bischof von Rottenburg, Joannes Baptista Sproll, verkörperte er die Selbstbehauptung der Kirche auch außerhalb der Kirchenmauern. So war es für ihn selbstverständlich, dass er die drei katholischen Priester, die im Januar 1934 im KZ Oberer Kuhberg eingekerkert waren, im KZ besuchte. In seinen Predigten griff er „Verweltlichung“, „Gottlosigkeit

und Sittenlosigkeit“ und auch den „Rassestandpunkt“ des Regimes an. Er war aktiv in einer kritischen Jugendarbeit außerhalb der HJ und kämpfte 1936 gegen die Einführung der „Deutschen Volksschule“, d.h. gegen das Verbot des Religionsunterrichts und indirekt auch gegen den Ausschluss jüdischer Kinder. In Absprache mit dem Rottenburger Bischof Sproll versuchte er ab 1. Mai 1937 drei Monate lang in ganz Deutschland eine „Acies ordinata“ aufzubauen, seine im Rückblick spektakulärste Aktion. Es war die Idee, eine Vereinigung aller lebenden Soldaten des 1. Weltkriegs aus dem katholischen „Priester- und Laienstand“ zu schaffen, die miteinander abgestimmt Widerstand organisieren sollten.

Im Februar 1939 wurde Weiß von den Nazi-Behörden aus Württemberg, Hohenzollern und Bayern ein erstes Mal ausgewiesen. Er hielt sich nicht daran und wurde am 7. April 1939 nach der Karfreitags-Predigt vor den Augen seiner Gemeinde von der Gestapo verhaftet. Am 22. Juni 1939 verurteilte ihn das Stuttgarter Sondergericht zu einem Jahr Gefängnis. Nach seiner Entlassung aus dem Ulmer Gefängnis im Frauengraben wurde er am 15. April 1940 definitiv aus den Regionen rund um Söflingen ausgewiesen. Es begann nun bis Kriegsende eine Irrfahrt durch mehrere katholische Gemeinden in Süddeutschland und Tirol. Manchmal noch tauchte er in Söflingen auf, vor allem aber blieb er mit Söflinger Gemeindemitgliedern in Briefkontakt, wie – nun im

Archiv des DZOK nachlesbar – mit dem Ehepaar Hagenmeyer. Diese Briefe sind keine politischen Manifeste, denn die Gestapo bildete eine permanente Drohkulisse. Die Briefe sind aber voller versteckter sarkastisch-politischer Anspielungen und Kommentare. Einige Kostproben seien unten zitiert.

Vor dem Gemeindehaus in Söflingen ist seit dem 18. Oktober 1992 ein Relief von Otl Aicher, der Mitglied in der Söflinger katholischen Jugend war, angebracht. Es enthält ein Porträt von Franz Weiß mit Priesterhut und ausgeprägter Unterlippe, weil seine Waffe gegen die Nazis das Wort war. Daneben die Worte: „Er war ein mutiger Prediger und aufrechter Kämpfer gegen die Diktatur des Dritten Reiches und die Unterdrückung der Religion.“

Fazit: Franz Weiß ist eine herausragende Gestalt im weltanschaulich breiten Spektrum von Widerstand und Widerständigkeit im Ulm der NS-Zeit.

INFO

Die biografischen Daten zu Weiß sind entnommen: Paul Kopf, Franz Weiß – Für Deutschland und Christus, Ostfildern 1994. Anlässlich eines Gedenkgottesdienstes der katholischen Kirchengemeinde in Söflingen für Pfarrer Franz Weiß am 29. Juli 2017 verkaufte die Gemeinde diese Biografie und spendete den Erlös – 350 € – dem DZOK, das sich herzlich bedankt!

Auszüge aus den Briefen von Pfarrer Weiß

30.12.1940

Die Ruhe der letzten Monate habe ihm gut getan „und ich merke, daß ich trotzdem noch nicht auf der Höhe meiner Kraft bin, das Erlebte wirkt doch länger nach als ich geglaubt habe.“

21.6.1941

„Wir haben ja in den letzten Monaten wieder so viel Herrliches geleistet, daß alle Welt staunt u. zittert. Wir hatten also doch recht, als wir uns früher gegenseitig sagten, daß das Wort wahr bleibt ‚am deutschen Wesen muß die Welt genesen‘.“

„[...] was die blöden Amerikaner gemacht haben und tun, kann man doch gar nicht anders deuten denn als Neid und Mißgunst. Sie gönnen uns unseren kulturellen Fortschritt nicht.“
Wir leben „in Zeiten [...] in denen man vollberechtigt singen darf: ‚Wer

jetzig Zeiten leben will, muß haben ein tapferes Herze.“

20. 12.1941

„Vielerlei Ereignisse der vergangenen Zeit könnten Gegenstand eines Meinungs-austausches werden. [...] Wenn nur wenigstens wir ernst machten [...], dann müßte in den harten, dunklen, blutigen Advent unserer Tage ein Weihnachtslicht fallen, hell und zukunftsweisend und immer mehr das Dunkel verscheuend.“

28.7.1942

„Soeben kam ihr Trauerbrief an mit den zwei bitteren Todesbotschaften. Was muß unsere Menschheitsschuld doch groß geworden sein“, [wenn Gott] „kein anderes Mittel mehr hat, um die Menschen wieder zu sich heimzuholen, als die blutige Heim-suchung dieser Tage, die sich immer

mehr in eine unvorstellbare Katastrophe auszuwachsen beginnt.“

10.3.1943

„Wir müssen wohl mehr und mehr einsehen, daß die Stunde der Beter gekommen ist, und die Stunde derer, die sich opfern.“

5.2.1944

„Je einsamer man steht, umso stolzer schwellt sich die Brust. Jawohl, es gehört Mut dazu, in seinem Denken und Leben anders zu sein als der große Haufenu. Allem Gespött bis-siger bellender Hunde zum Trotz treu zu sein und seinen Weg zu gehen.“

12.12.1944

„Wir warten hier auf große Dinge: auf die Wende im Kriegsglück! Sie wird kommen, denn die Gerechtigkeit kann den Sieg des Diabolischen nicht zulassen.“

Widerstand im Nationalsozialismus

Sibylle Thelen leitet die Abteilung Demokratisches Engagement und den Fachbereich Gedenkstättenarbeit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Im Interview mit Isabell Gampertling antwortet sie auf Fragen zum historischen Widerstand, zum Stellenwert des Widerstehens in der Demokratie sowie zu Vereinnahmungen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus von Seiten rechtsnationaler politischer Strömungen.

Frau Thelen, der Duden vermerkt unter „Widerstand“ als erste mögliche Bedeutung „Sich widersetzen/Sich entgegenstellen“. Während der NS-Herrschaft haben sich sehr unterschiedliche Personen und Gruppierungen dem Unrechtsregime entgegengesetzt und sich damit einer konkreten Gefahr ausgesetzt. Welche Beweggründe, Widerstand zu leisten, und welche Formen des Widerstehens sind Ihnen in Baden und Württemberg begegnet?

Aus dieser Perspektive fällt der Blick zunächst auf Gedenkstätten, die bekannten Persönlichkeiten des Widerstands gewidmet sind. Die Gebrüder Stauffenberg, die Geschwister Scholl, Georg Elser – an sie alle wird heute in Baden-Württemberg an Orten mit biografischem Bezug erinnert: in Stuttgart und Albstadt-Lautlingen (Stauffenberg), in Ulm, Forchtenberg und Crailsheim (Geschwister Scholl) und in Königsbronn (Elser). Diese Aufzählung klingt heute selbstverständlich. Dabei ist die Aufarbeitungs- und Rezeptionsgeschichte im Einzelfall ganz verschieden und auch jede Gedenkstätte hat ihre eigene Geschichte. Als erste wurde 1998 die Georg-Elser-Gedenkstätte in Königsbronn eingeweiht. Die mühsame Rehabilitierung des Hitler-Attentäters schritt seitdem weiter voran. Anders als etwa die Offiziere des 20. Juli war der Einzeltäter jahrzehntelang ignoriert worden. Inzwischen hat er seinen Platz in der Geschichte des deutschen Widerstands gefunden. Zugleich weitet sich der Blick für die vielfältigen Formen, Haltungen und Handlungen des Widerstands. Das zeigt auch die Arbeit an Gedenkstätten, die zunächst damit befasst gewesen waren, den Opfern einen



Sibylle Thelen, Politikwissenschaftlerin, Redakteurin und Autorin. Foto: LpB BW

Namen zu geben, mit Überlebenden in Kontakt zu treten und Spuren zu sichern. Heute weiß man dank langjähriger Forschung nicht nur um die Resistenz unterschiedlicher Einzelpersonen, sondern auch um die Bandbreite von Verhaltensmöglichkeiten: politische Widerworte, Nichtbefolgen von Anweisungen, Fluchthilfe, Kriegsdienstverweigerung etc. Widerstand der ersten Stunde zeigten die Teilnehmenden des Mössinger Generalstreiks vom 31. Januar 1933. Mut zum Widerstand in den letzten Kriegstagen bewiesen die Männer von Brettheim. Sie alle riskierten viel, oft genug ihr Leben.

Ein großer Teil der Gedenkstättenarbeit widmet sich der Aufgabe, die Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus wach zu halten. Mit wachsender historischer Distanz wächst zudem die Herausforderung, jüngeren Generationen erstmalig das Wissen um den Widerstand zu vermitteln. Welche Mittel und Wege erscheinen Ihnen dafür – gerade aus Ihrer konkreten Arbeitserfahrung heraus – als besonders geeignet?

Es geht zunächst um Wissensvermittlung – nebenbei bemerkt: ich freue mich, dass Schülerinnen und Schüler heute lernen, wer Georg Elser war. Es geht aber auch um die Anregung zur historischen bzw. politischen Einordnung und um Anstöße zur kritischen Selbstreflexion. Widerstandsbiographien führen unweigerlich zur Auseinandersetzung mit Handlungsspielräumen. Dabei wird

deutlich, wie klein, bedroht und gefährlich diese Spielräume waren. Dies führt zu grundlegenden Fragen, etwa: Warum entschieden sich Einzelne, aus der „Volksgemeinschaft“ auszuscheren und sich anders als die Mehrheit zu verhalten? Solche Fragen schärfen das Wissen um die Bedeutung von demokratischen Grundwerten und Menschenrechten. Sie regen zum Nachdenken über Eigenverantwortung und Zivilcourage an, fördern selbstständiges Denken, animieren dazu, Urteile und Worte zu wägen. So gesehen kann auch das bibliothekspädagogische Projekt des DZOK „Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...“ einen wichtigen Beitrag leisten. Es geht darum, menschenverachtende Begriffe nicht einfach hinzunehmen oder gar weiterzuverbreiten, sondern zu entlarven und zu ächten. Dies mag keine lebensgefährliche Aktion sein, aber ein Beitrag zu einem humanen Miteinander ist es allemal.

Während der nationalsozialistischen Herrschaft waren Andersdenkende direkt von politischer Verfolgung bedroht. In unserer demokratischen Gesellschaft der vergangenen Jahre hat sich hingegen auch aufgrund der spezifisch deutschen Geschichte eine politische, gesellschaftliche sowie kulturelle Pluralität und Toleranz entwickelt. Hebt eine demokratische Gesellschaftsordnung die Notwendigkeit politischen Widerstands auf?

Widerstand in der Tyrannei ist lebensgefährlich. Widerstand dieser existenziellen Kategorie kann es in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat nicht geben. Allerdings gründet ein solcher Staat nicht nur auf Gesetzen und Normen, er lebt auch von der politischen Debatte, von der Wachsamkeit seiner Bürgerinnen und Bürger, von der Bereitschaft der Regierenden, sich den komplexen politischen Aufgaben zu stellen, ohne sich in vermeintlich einfache Lösungen zu flüchten – Abschottung, Renationalisierung, Ausgrenzung. Wie man in einigen Ländern derzeit beobachten kann, ist der Schritt hin zur Aushebelung der Gewaltenteilung dann nicht mehr allzu groß. Wer in einem solchen Land etwa für Meinungsfreiheit eintritt, exponiert sich rasch auf gefährliche Weise. Die Folgen mögen – je

nach real existierenden politischen Verhältnissen – unterschiedlich sein. Doch die Zielsetzung verbindet, ganz in dem Sinne, in dem der Staatsanwalt Fritz Bauer bereits 1962 in „Das Widerstandsrecht des kleinen Mannes“ den Widerstandsbegriff definiert hat: „Widerstand bedeutet Eintreten für eigene oder fremde Menschenrechte, die vorenthalten, verletzt oder gefährdet werden. Widerstand ist Notwehr gegenüber staatlichem Unrecht oder, wenn die Rechte Dritter verteidigt werden, Nothilfe.“ Auch das Grundgesetz kennt das Recht auf Widerstand. Die ersten drei Absätze von Artikel 20 legen Demokratie, Bundesstaatlichkeit, Rechtsstaatlichkeit und Sozialstaatlichkeit als Grundsätze der Verfassung fest. Sie stehen seit jeher im Grundgesetz. Absatz 4 wurde erst 1968, im Zuge der Notstandsgesetzgebung, aufgenommen: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.“

Mit dem Erstarken rechtsnationaler Strömungen innerhalb der deutschen Gesellschaft und Politik wird der Widerstand gegen den Nationalsozialismus häufiger zum Gegenstand öffentlicher Instrumentalisierung. Inwiefern sehen Sie darin eine Gefahr für unsere demokratische Kultur und politische Ordnung?

Durch das Erstarken des Rechtspopulismus ist auch der Umgang des rechten Lagers mit der deutschen Geschichte zum öffentlich wahrgenommenen Thema geworden. Relativierung bis hin zur Leugnung am rechten Rand hat es schon immer gegeben. Doch die Vorstöße, mit denen derzeit regelmäßig auf Geschichte und Erinnerungskultur Bezug genommen wird, zielen über diesen Rand hinaus, bis hinein in die politische Mitte. Das AfD-Programm fordert, „die aktuelle Verengung der deutschen Erinnerungskultur auf die Zeit des Nationalsozialismus [...] zugunsten einer erweiterten Geschichtsschreibung aufzubrechen, die auch die positiven, identitätsstiftenden Aspekte deutscher Geschichte umfasst“. Diese Zielsetzung gipfelte in der heftig diskutierten Forderung des AfD-Politikers Höcke nach einer „erinnerungspolitischen Wende um 180 Grad“. Doch auch andere, die sich weniger öffentlichkeitswirksam äußern, pflegen ähnliche Argumentationsmuster: Verharmlosung, Relativierung, Abwehr. Zu den Strategien der Neuen Rechten

oder einzelner AfD-Vertreter*innen zählt auch die Vereinnahmung und Heroisierung des Widerstands, etwa von Stauffenberg oder der Weißen Rose. Es geht hier weniger um Entsorgung von NS-Verbrechen als vielmehr um Entlastung von Verantwortung und Ehrenrettung. Dieses Identifikationsangebot funktioniert allerdings nur losgelöst von der Aufarbeitungsgeschichte. Grund genug, mit historischen Kenntnissen gegenzuhalten. Auch der gesellschaftliche Stellenwert von Erinnerungskultur muss deutlich gemacht werden: Ihre mühsam errungene zivilisierende Bedeutung liegt nicht zuletzt darin, dass Menschen unterschiedlicher politischer Überzeugungen gemeinsam innehalten, um über Menschenrechte und Minderheitenschutz nachzudenken.

Welche Formen politischer Bildungsarbeit setzen Sie als Landeszentrale für politische Bildung den Vereinnahmungen des nationalsozialistischen Widerstands von rechter Seite entgegen?

Der Widerstand gehört niemandem. Vereinnahmungen verengen den Blick und fördern Verallgemeinerungen. Auf diese Weise wird man den individuellen Entscheidungsprozessen der Männer und Frauen im Widerstand nicht gerecht. Die Landeszentrale für politische Bildung will mit ihren Publikationen einen differenzierten und umfassenden Blick auf die Widerstandsgeschichte ermöglichen. Denn die beste Immunisierung gegen Vereinnahmung ist es, sich mit dem Handeln dieser Persönlichkeiten, mit ihren Überzeugungen, aber auch mit ihren inneren Widersprüchen auseinanderzusetzen zu können. Dazu gehört, die Akteur*innen im historischen Kontext der NS-Diktatur zu betrachten: Widerstand kann nur als das Ergebnis seiner Zeit gedeutet werden. Diese offenbar noch immer keineswegs selbstverständliche Einsicht ist ein Resultat der langwierigen Aufarbeitungs- und Rezeptionsgeschichte des Widerstands seit 1945. Wie stark hier gerade auch aktuelle politische Vorstellungen die Wahrnehmung beeinflussen, lässt sich am Bild zeigen, das von Stauffenberg und seinen Mitstreitern gezeichnet wurde: Anfangs war es in der westdeutschen Bevölkerung von Ressentiments geprägt. Dann begann sich die bundesdeutsche Politik in ihrer Traditionsbildung auf den Widerstand des 20. Juli zu beziehen, und so setzte eine öffentliche Rehabilitation ein. In den 1960er Jahren fühlte sich die junge Generation durch die sich abzeichnende Überhöhung des

Widerstands der Eliten provoziert. Auch die Aufarbeitungsgeschichte, diese „zweite Geschichte des Nationalsozialismus“, hält uns oft genug den Spiegel vor.

Bei der Frage, ob sich aus der Geschichte etwas lernen lässt, gehen die Meinungen immer wieder aufs Neue auseinander. Kann das Wissen um die Einzelbiographien und -schicksale des nationalsozialistischen Widerstands Menschen heute ermutigen, für ihre persönlichen Überzeugungen einzutreten und ihre Stimme gegen Unrecht zu erheben?

Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat in seiner berühmten Rede am 8. Mai 1985, vierzig Jahre nach Kriegsende, gesagt: „Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist. Deshalb dürfen wir uns nicht einbilden, wir seien nun als Menschen anders oder besser geworden.“ Mit der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts vor Augen lassen sich diese Sätze weiterhin als Mahnung begreifen. Doch der Mensch ist auch in der Lage, Fehlentscheidungen zu revidieren. Auf den Trümmern des Zweiten Weltkriegs sind Demokratien und ein freiheitliches Europa aufgebaut worden. Unsere Aufgabe heute ist es, diese Errungenschaften zu schützen und zu verteidigen. Die geistig unabhängigen, in ihren Wertvorstellungen verankerten Persönlichkeiten des Widerstands geben uns eine Vorstellung davon, wie radikal und existenziell fordernd ein solcher Einsatz in der Diktatur ist. Wir hingegen haben unter völlig anderen Bedingungen die Chance, unsere persönlichen Überzeugungen zu überprüfen, für Menschenrechte einzutreten und gegen Unrecht die Stimme zu erheben.

Literaturhinweis

Die LpB Baden-Württemberg veröffentlichte im Oktober die Publikation: „Mut bewiesen. Widerstandsbiographien aus dem Südwesten“ als Band 46 der Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs. Sie porträtiert in 42 Beiträgen Männer und Frauen, die aus sehr unterschiedlichen Beweggründen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime leisteten. Angela Borgstedt/Sibylle Thelen/Reinhold Weber (Hrsg.): Mut bewiesen. Widerstandsbiographien aus dem deutschen Südwesten, Stuttgart 2017. Für 6,50 € zzgl. Versandkosten zu bestellen unter www.lpb-bw.de/neueprodukte.html oder als E-Book kostenfrei unter www.lpb-bw.de/e-books.html

Gegen die Kaperung der Widerstandsgeschichte

Die Bemühungen der Neuen Rechten, den Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu vereinnahmen, stellt die Gedenkstättenarbeit vor Herausforderungen. Eine historische Einordnung und ein politischer Kommentar.

Peter Steinbach



Peter Steinbach. Foto: privat.

Frühe Diffamierungen des Widerstands

In den ersten Jahrzehnten nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft wurde der Widerstand in der Bundesrepublik zunächst von der politischen Rechten verunglimpft. Die Mehrheit der Deutschen orientierte sich weiterhin an Wertvorstellungen der Nationalsozialisten. Viele beschworen die „Volksgemeinschaft“ und das „Abendland“, die „Reinheit des Blutes“ und die Ablehnung des Fremden. Sie diffamierten „Eidbrüchige“, betonten Kameradschaft und „Eidtreue“. Vor allem Deserteure, Emigranten und der Kreis um den Attentäter Claus von Stauffenberg galten als Verräter oder wurden, wie Georg Elser, als Werkzeuge der SS diffamiert. Kommunistische Regimegegner bezeichnete man gar als Steigbügelhalter für die Anhänger Stalins und erklärte, sie hätten nur eine Diktatur durch eine andere, den Beelzebub Hitler durch den Teufel Stalin ersetzen wollen. Das wirkte sich auch auf entstehende Gedenkstätten aus, waren manche doch

der Ansicht, Kommunisten seien von den Nationalsozialisten nicht zu Unrecht verfolgt worden, zumindest sei angesichts der deutschen Teilung ausgeschlossen, an den kommunistischen Widerstand zu erinnern. Die politische Kultur dieser Jahrzehnte blieb offenbar nachhaltig durch die nationalsozialistische Blut-, Boden- und Rassenideologie kontaminiert. Emigranten mussten sich rechtfertigen, Intellektuelle wurden als „Pinscher“ bezeichnet. „Einmal Verräter, immer Verräter“, so hatte sich der Geheimdienstchef Gehlen in den 1950er Jahren geäußert und Beifall bekommen.

Überdies beschwor er die Kontinuität des Deutschen Reiches und bekannte sich zugleich mit anderen „moralisch Anspruchslosen“ (Theodor Heuss) zu einer „Volksgemeinschaft“, in der „nicht alles schlecht“ gewesen sei.

Der Völkermord an den Juden drang mit den Prozessen zu den Einsatzgruppen und Vernichtungslagern nur langsam in das Bewusstsein, viele Deutsche „rechneten auf“ und hielten sich für Opfer von alliierten Kriegsverbrechen, von Flucht und Vertreibung. Wiedergutmachung wurde mehrheitlich abgelehnt. Sie sahen sich voller Selbstmitleid berechtigt, Schuld und Verantwortung der Deutschen an ihrer eigenen „Katastrophe“ (Friedrich Meinecke) zu relativieren. Selbst die Mitglieder der Weißen Rose wurden diskreditiert. Sie galten als lebensfremde Idealisten, denen der Rat gegeben wurde, sie hätten besser daran getan, ihr Leben zu schonen.

Erste Vereinnahmungen durch die politische Rechte

Bei den politischen Rechten galten hingegen Angepasste und Mitläufer der NS-Zeit als ehrenwerte Mitglieder der deutschen „Volksgemeinschaft“. Das änderte sich erstmals, als die Republikaner, Vorgänger der AfD, 1994 bei einer Bundespräsidentenwahl damit warben, ein ehemaliges Mitglied der Weißen Rose kandidiere für sie. Dies war für viele überraschend, vor allem, wenn sie die politische Karriere des Hans Hirzel, der als Ulmer Schüler ein Flugblatt der Weißen Rose verteilt und dafür zu Gefängnisstrafe verurteilt worden war, nicht verfolgt hatten. Denn er vertrat im Stadtparlament von Wiesbaden die Republikaner,

deren Wortführer Franz Schönhuber stolz bekannt hatte: „Ich war dabei“. Die Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit“ bekannte sich sehr früh und entschieden zu einem – allerdings nationalistisch gedeuteten – Claus von Stauffenberg und integrierte ihn in ein nationalistisches Geschichts- und Politikverständnis. Angehörige Stauffenbergs wehrten sich noch jüngst gegen diese geschichtspolitische Kaperung, ebenso wie andere, die es unerträglich fanden, dass bei den rassistischen und nationalistischen Pegida-Demonstrationen die sogenannte „Wirmer-Flagge“, ein schwarz-rot-goldenes Georgskreuz, gezeigt wurde. Sie war von Josef Wirmer, einem der Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 entworfen worden und sollte nach dem erfolgreichen Attentat gegen Hitler und dem Umsturz des NS-Regimes die neue Flagge Deutschlands werden.

Aktuelle Tabubrüche

Die Empörung blieb nach der Erklärung des ehemals hessischen Geschichtslehrers und führenden Funktionärs der AfD in Thüringen Björn Höcke nicht aus, der das Berliner Denkmal zur Erinnerung an die Ermordung der Juden in Europa als „Denkmal der Schande“ bezeichnete. „Endlich hat Höcke etwas begriffen“, dies war mein erster – sarkastischer – Gedanke. Dass es ihm um mehr ging, war niemals zweifelhaft. Höcke betrieb die Wendung der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit „um 180 Grad“. Das konnte heißen, die NS-Zeit nun positiv darzustellen.

Erinnerungs- und gedenkpolitisch handelte es sich um einen Tabubruch mit einer Vorgeschichte, die auf den Historikerstreit, die Finkelstein-Debatte und schließlich auf

INFO

Prof. Peter Steinbach lehrte Neuere und Neueste Geschichte u. a. an der FU Berlin, in Karlsruhe und Mannheim und leitete von 1989 bis 2013 die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin. Der renommierte Historiker hat zahlreiche Arbeiten zum deutschen Widerstand und zum Nationalsozialismus veröffentlicht. Im November 2013 würdigte er in der Gedenkstunde am Oberen Kuhberg den frühen politischen Widerstand aus der Arbeiterbewegung.

die kruden Thesen Thilo Sarrazins zurückging, eines ehemaligen sozialdemokratischen Finanzsenators und Vorstandsmitglieds der Deutschen Bundesbank. Ab Mitte der achtziger Jahre wurden unverfroren Thesen vertreten, die zuvor nur an Stammtischen zu hören waren.

Alexander Gauland, einer der Vorsitzenden der AfD und politisch als ehemaliger Chef der hessischen Staatskanzlei sehr erfahren, betonte während des diesjährigen Wahlkampfes, Stolz angesichts der Leistungen der deutschen Soldaten in zwei Weltkriegen zu empfinden. Im Streit um die Wehrmachtsausstellung in den Neunzigern hatten sich andere Deutungen eingestellt.

Die zweite Vorsitzende der AfD Frauke Petry beklagte zudem 2016 die angebliche „Umvolkung“ Deutschlands und kündigte eine Wende an. Seitdem weiß man zwar nicht, was es genau bedeuten soll, wenn man „sich das Land zurückholt“. Welche Mittel hat man im Auge: Ausgrenzung, erzwungene Aus- oder Rückwanderung, Vertreibung? Höcke, Gauland, Petry überschritten wichtige Grenzpunkte



Dieses virtuelle Wahlplakat wurde im Januar 2016 beim Facebook-Auftritt des AfD-Kreisverbands Nürnberg-Süd/Schwabach gepostet. Die Verwendung des ursprünglich enthaltenen Sophie Scholl-Fotos wurde aus urheberrechtlichen Gründen per einstweiliger Verfügung untersagt.

einer Auseinandersetzung mit dem Zivilisationsbruch, den die nationalsozialistische Repressions- und Gewaltpolitik und der Rassen- und Weltanschauungskrieg symbolisiert hatten. Nun wurde erkennbar, was die geforderte „Wende“ um 180 Grad bedeutete. Die NS-Zeit wurde nicht als eine Kontrastfolie deutscher Politik begriffen, sondern bekennende Geschichtsrevisionisten

luden zu geschichtspolitischen Umdeutungen ein, die auch den Widerstand berührten. Dem „einsamen Attentäter“ Elser war schon früh von einem Chemnitzer Privatdozenten Moralität abgesprochen und Verantwortungslosigkeit bescheinigt worden. Überraschend war, dass Stauffenberg und die Weiße Rose von den bekennenden Revisionisten im Gegensatz zu Kommunisten, Sozialdemokraten und Emigranten verehrt wurden. Das gelang nur, weil Stauffenberg als einer der führenden Nationalkonservativen gedeutet wurde.

Auch die Tradition der Weißen Rose wurde von Vertretern der Neuen Rechten – nicht zuletzt in Ulm – beschworen. Dies gab nur bei oberflächlicher Betrachtung Rätsel auf, denn mit dieser Anknüpfung sollte ermöglicht werden, mit den Demonstrationen der Pegida und ihrer Ableger in anderen Städten aufs Neue eine Widerstandstradition zu begründen. Ähnliches hatte sich vier Jahrzehnte früher ereignet, als die Kritiker der neuen Ostpolitik zum Widerstand gegen die Preisgabe der Ostgebiete aufriefen und ein „W“ Symbol des Widerstands werden sollte.

Argumente gegen die Geschichtskaperung

Verkannt wird dabei konsequent, dass sich der Widerstand (z. B. der Weißen Rose oder des 20. Juli) nicht primär nationalpolitisch, sondern moralisch begründete. Er reagierte auf die Schändung des deutschen Namens durch Massenverbrechen, Vernichtungslager und die Unterdrückung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten. Widerstand speiste sich aus dem Gespür weniger „Anständiger“ und „Aufrechter“ für die Würde des Menschen, aus Rechtsbewusstsein und der Verpflichtung, für die Rechte bedrängter, bedrohter, entrechteter Minderheiten einzutreten, um sie nicht schrankenloser Gewalt und der Unterdrückung durch plebiszitär entfesselte Mehrheiten auszuliefern. Der Wille zur Herrschaft des Rechts mündete in die Verpflichtung zur Bestrafung der Rechtsschänder. Wohlgermerkt: Es ging den Regimegegnern um Bestrafung, nicht aber um eine Relativierung der Verbrechen.

Wenn „Junge Freiheit“ und AfD nun versuchen, an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus anzuknüpfen, so übersehen sie, dass es ihm nicht um entfesselten Protest ging, sondern um stellvertretendes „mitmenschliches Handeln“ (Fritz Bauer). Im Widerstand gegen den NS-Staat verkörperte sich der Wille, den verbrecherischen weltanschaulichen Führungsanspruch von Rassenideologen zu bekämpfen, Zivilcourage zu zeigen, nicht zuletzt aber, im Eintreten für Bedrängte und Bedrohte sich für die Menschenwürde als zentralen Maßstab für Protest, Widerspruch und Widerstand zu bekennen. Widerstand gegen den Nationalsozialismus lässt sich nicht politisch „kapern“. Er stellt einen wichtigen Beitrag der Deutschen zur Geschichte der Menschenrechte dar. An diesem Maßstab sind auch die neuen politischen Kräfte auf der Rechten zu messen.

Die Gedenkstättenarbeit steht damit vor neuen Herausforderungen. Bisher verstanden sich viele ihrer Mitarbeiter als „Zeugen der Zeugen“. Es ging um Pietät, Takt, Empathie. Unpolitisch war diese Arbeit nie. Denn immer ging es um Maßstäbe zivilisierten politischen Verhaltens. Dies müssen auch jene akzeptieren, die sich verbal zum Widerstand bekennen und zugleich den NS-Staat und seine Geschichte rechtfertigen oder verharmlosen. Ihre Sprache zeigt oft, dass sie den Normen und Prinzipien nicht genügen, die der Widerstand verkörperte und für die „Neuordnung“ sichern wollte.

Veranstaltungstipp

Dienstag, 28. November, 20 Uhr (vh Ulm)

Wofür steht der Widerstand der Weißen Rose? – Wider „historisch-politische Erbschleicherei“

Vortrag und Diskussion zu Vereinnahmungsversuchen durch die AfD

Mit Prof. Peter Steinbach, eine Kooperation von DZOK, Ulmer Denkstätte Weiße Rose und vh Ulm

„paradise lost?“

In einem zweiwöchigen Kunstcamp erkundeten im Juli 2017 über hundert Ulmer Jugendliche ihre Vorstellungen von einem glücklichen, sinnerfüllten Leben und seinen Gefährdungen.

Mirtan Teichmüller, Annette Lein

Jugendliche heute sind vielfach eingespannt und gefordert. Soll man sie dennoch mit drängenden, grundsätzlichen Fragen wie der nach dem (verlorenen) Paradies in Berührung bringen und zu eigenen Haltungen ermuntern?

Kontiki, die Kunstschule für Kinder und Jugendliche der vh ulm und das DZOK suchen beständig nach neuen Wegen, um jungen Menschen einen ernsthaften Diskurs mit der Welt und all ihren (Schatten-)Seiten durch regionale Bezüge, durch interkulturelle Begegnung und künstlerische Mittel zu ermöglichen.

So kam es im Sommer 2017 zu dem wegweisenden Kooperationsprojekt unter dem Titel „paradise lost?“ Hier ein Auszug aus der Projektskizze: „Weltweit waren noch nie mehr Menschen auf der Flucht als 2017, während ganze Nationen quasi in paradiesischen Umständen leben. Europa und besonders Deutschland wurden für viele der Vertriebenen zum Inbegriff des Paradieses. Doch worin besteht das Paradies eigentlich? Gibt es das überhaupt? Steht es uns erst bevor? Hilft uns am Ende nur noch die Hoffnung?“ Und in Ergänzung hierzu: Warum arbeitet man zum Paradies an einem Ort, an dem Menschen in der Vergangenheit existenziellen Bedrohungen ausgesetzt waren?

So trafen sich in der ersten Woche Schüler*innen einer Realschule, einer Gemeinschaftsschule und eines Gymnasiums sowie junge Flüchtlinge aus besonderen Vorbereitungskursen in vier gemischten Gruppen. Statt Unterricht erhielten sie zuerst eine Führung durch den historischen Ort. Er beeindruckte sie in seiner Ernsthaftigkeit und war an allen Tagen wichtiger Hintergrund für die sich entwickelnden künstlerischen Aktivitäten.

Die Künstler*innen von kontiki hatten in Vorbereitung auf das Projekt sehr unterschiedliche künstlerische Arbeitsformen entwickelt: Dazu gehörten z. B. Bildhauerei, Upcycling,

Konstruktionen und Installationen mit Holz oder Textilien sowie plastische Arbeit mit Ton. Damit sollten die Jugendlichen ihre individuellen Vorstellungen vom Paradies und seinen Grenzen gestalten: Wie würden junge Menschen mit derart unterschiedlichen Biografien, Religionen und Lebensentwürfen miteinander kreativ arbeiten? Welche Fragen an ihr Leben, welche Vorstellungen von Glück würden dominieren oder ausgehandelt werden?

Es zeigte sich schnell, dass genau die heterogene Zusammensetzung der Gruppen ein Glücksfall war. Die Gruppen harmonierten, arbeiteten konzentriert und produktiv, die künstlerische Intensität nahm mit jedem Tag an Fahrt auf, wie z.B. bei der Arbeit an einer Lichtinstallation in den ehemaligen Häftlingsunterkünften. Andere rangen bei der Schaffung von Plastiken aus Ton, Treibholz oder Pappe und raumgreifenden Installationen wie einem „Labyrinth der Wertebegriffe“ lange um die richtige Form, sie suchten, diskutierten, trafen gemeinsam Entscheidungen zur jeweiligen künstlerischen Form. Nach einer bewegten ersten Woche waren auf dem Gedenkstättenengelände kleine und große Kunstwerke sichtbar platziert – ganze Scharen von anscheinend der Hölle entsprungene Fabelwesen aus Ton bevölkerten z.B. die Fensterschächte der ehemaligen Kommandantur. In einem großen stoffbespannten Lichtkasten schwebte ein filigraner Freiheitsvogel in der Dauerausstellung. Die jungen Teilnehmenden der ersten Woche äußerten sich positiv

zum Gesamtprozess. Ein Teilnehmer schrieb: „Ich finde, das Kunstcamp hat mich sehr zum Überlegen gebracht, da man sonst eigentlich nicht so sehr über die Vergangenheit redet oder überlegt. Obwohl die Gedenkstätte ein schrecklicher Ort ist, ist es hier wunderschön. Ich würde sehr gern länger hierbleiben, um noch mehr zu erfahren.“ Ein anderer beleuchtete sein künstlerisches Tun: „Es gefällt mir so gut. Es ist super mit Holz und Werkzeugen zu arbeiten. Ich würde sofort wieder herkommen.“ Es zeigt sich an diesen und anderen Antworten, dass das gewagte Vorhaben, in einer KZ-Gedenkstätte zum (verlorenen) Paradies zu arbeiten, inhaltlich und künstlerisch aufgegangen ist.

In der zweiten Woche kamen andere Schulklassen der beteiligten Schulen, um sich – nach Führungen – von den bereits entstandenen Kunstwerken inspirieren zu lassen und selbst zum Projektthema an einem Vormittag zu arbeiten. Die Schülerarbeiten der ersten Woche waren hierbei Exponat und Impulsgeber zugleich.

Eine öffentliche Vernissage am Ende der zweiten Woche beschloss das Kunstcamp.

Dem DZOK und kontiki ist mit diesen zwei Wochen etwas sehr Besonderes gelungen: Jugendliche wurden intellektuell, emotional, kreativ-künstlerisch herausgefordert und gefördert – die Arbeiten, die dabei entstanden, waren bis in den Herbst hinein Gegenstand intensiver Gespräche von Gedenkstättenbesucher*innen.



„Menschenrechtsbäume“. Figuren aus dem Workshop mit Künstlerin Gabriela Nafeter.
Foto: A-DZOK

Zum Abschied aus Ulm

„Dass wir Dinge verändern können ...“

Mit Sabrina verlässt eine junge Frau das Dokuzentrum, die seit 2015 mit Sensibilität, Kreativität und großem politischen Engagement mitgearbeitet hat. Hier ihre Gedanken.

Sabrina Mudrak

Wir leben in einer Zeit, in der Flüchtlingsunterkünfte wieder brennen und rechte Bewegungen immer stärker werden. In einer Zeit, in der Gesetze immer autoritärer werden und alles irgendwie nicht mehr ganz so sicher scheint. In einer Zeit, in der es nicht mehr reicht, einfach nur zuzuschauen, sondern wir handeln müssen. Wir müssen uns mit den rechten Strukturen beschäftigen, müssen wissen, wie sie entstehen, warum sie entstehen, um sie bekämpfen zu können. Und dafür brauchen wir den Rückblick in eine Zeit, die manche immer noch und andere wieder neu verdrängen wollen. Doch nur das Bewusstsein und das Wissen kann uns weiter führen in eine Zukunft, in der wir alle leben können. Und es war nicht meine politische Arbeit in verschiedenen Antifa-Gruppen, sondern die Mitarbeit und Hilfe von euch, dass ich jetzt verstehe, was Antifaschismus bedeutet. Und dafür bin ich euch sehr dankbar! Die gemeinsamen Mittagessen mit euch werde ich sehr vermissen, wie wir



Sabrina Mudrak vor der KZ-Gedenkstätte.

diskutiert oder einfach über unseren Alltag und unsere Gedanken geredet haben. Und ich habe mich immer wohl gefühlt bei euch.

Angefangen hat alles mit dem Holzprojekt mit Robert Koenig, als ich als Schülerin des Anna-Essinger-Gymnasiums eine Skulptur zur Geschichte des ehemaligen KZ Oberer Kuhberg gemacht habe. Mir war wichtig, zu zeigen, dass man auch unter großem Druck die eigene Stärke bewahren kann. Ich erinnere mich noch, als wäre es gestern, als wir in der Schulwerkstatt um unsere Holzstücke standen und ich langsam einen eigenen Ausdruck fand. Die Gespräche mit Robert Koenig und Annette Lein in der Gedenkstätte haben mich begeistert und mich dazu bewegt, mich weiter engagieren zu wollen. Ich habe mich in Führungen eingearbeitet. Ich werde die kalten Sonntage vermissen, bei denen ich vor Menschen in der Gedenkstätte stand und ihnen erzählt habe, was hier oben passiert ist. Und keine Führung war vergleichbar mit einer anderen! Was mich am meisten bewegt hat, war die Sonderausstellung „Frauen im Widerstand im Nationalsozialismus“ und die dazugehörige Schreibwerkstatt. Was für starke Frauen!

Ein weiterer Höhepunkt, der in gewisser Weise einen Kreis schließt, war das zweiwöchige Kunstprojekt

„paradise lost?“ mit kontiki im Sommer 2017, bei dem ich als Teamerin jetzt selbst Jugendliche begleitete, Führungen machte und mich auch mit einem eigenen Kunstwerk einbrachte. Mein Objekt war fest verschnürt. Die Schnur symbolisiert unsere Zwänge und Normen, die auf uns Einfluss nehmen. Wichtig war für mich auch der Zusammenhang von Kunstwerk und Raum, der eine tragende Rolle spielt. Der Raum – die ehemalige KZ-Kommandantur – war ein Ort der Machtausübung, an dem den Häftlingen jede Selbstbestimmung genommen wurde. Die Hand oben auf dem Objekt ist die Naivität und trotzdem die Kraft der Auflehnung und des Widerspruchs. Genau in den Tagen des Kunstprojekts erhielt ich die Zusage für ein Kunststudium in Oldenburg, das ich mit Gender Studies kombiniere. Ich glaube fest daran, dass wir Dinge verändern können. Auf in eine Zeit voller Veränderungen!

Ich wünsche dem Doku-Zentrum ganz viel Kraft, Energie und Inspiration für die künftigen Projekte. Ich werde eure Projekte und Forschungen mit großer Spannung weiterverfolgen. Gerne hätte ich selbst die Recherchegruppe über die kommunistische Widerstandsgruppe in Söflingen unterstützt. Aber auch wenn ich jetzt weit weg ziehe, werde ich euch im Blick behalten.



„Die Kraft der Auflehnung und des Widerspruchs“ – Sabrina Mudraks Kunstwerk.

Eine vielfältige und notwendige Arbeit

Im März 2017 absolvierte Pauline Claaß, Geschichtsstudentin an der Uni Eichstätt, im DZOK ein vierwöchiges Praktikum. Hier berichtet sie über ihre Erfahrungen.

Pauline Claaß

„In der KZ-Gedenkstätte? Was soll man denn da den ganzen Tag arbeiten?“. Diese zwei Fragen stellte mir eine etwas verwunderte Bekannte, als sie erfuhr, dass ich gerade dabei war, ein vierwöchiges Praktikum im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (DZOK) zu absolvieren. Dabei gab es während meines Praktikums im DZOK mehr als genug zu tun – und das weit über die Arbeit direkt in der KZ-Gedenkstätte hinaus.

Als ich am ersten Tag meines Praktikums in den Büroräumen, der „Büchse 13“, eintraf, wurde ich sofort von dem sympathischen und dynamischen Team des DZOK empfangen. Vier hauptamtliche Mitarbeiter*innen und ein Freiwilliger lenken die Geschicke des Doku-Zentrums, fleißig unterstützt von ehrenamtlichen Mitarbeitern. Zu den häufigen Besuchern des Dokumentationszentrums zählen neben den ehrenamtlichen Mitarbeitern auch interessierte Bürger, Lehrkräfte, Studenten, Nachfahren von Zeitzeugen und noch viele mehr. Unter anderem daran wird deutlich, dass im DZOK Geschichtskultur in ihrem ganzen Facettenreichtum gelebt wird. Diese Vielfältigkeit spiegelte sich auch während meines Praktikums wieder. Ich war sowohl in der Gedenkstätte als auch in den Büroräumen des DZOK tätig und konnte so eine Vielzahl von verschiedenen Aufgabenfeldern kennenlernen.

In der KZ-Gedenkstätte bekam ich Einblicke in die pädagogische Arbeit des DZOK: Von einer Führung mit kanadischen Austauschschülern bis hin zu der GFS eines Neuntklässlers, die dieser in der Gedenkstätte hielt. Als Highlight fand am Ende meines Praktikums eine Lehrerfortbildung in der Gedenkstätte statt. Lehrkräfte aus ganz Baden-Württemberg nahmen daran teil, um sich zur Vermittlung von NS-Geschichte heute fortzubilden, sowie Anregungen für einen Gedenkstättenbesuch zu bekommen.



Pauline Claaß mit Archivar Josef Naßl beim Verzeichnen eines Nachlasses. Foto: A-DZOK

Die Büroräume des DZOK mit dem Archiv und der Bibliothek befinden sich in der Büchsenengasse 13. Auch dort erwarteten mich vielfältige Aufgabenfelder. Begonnen beispielsweise bei der Archivarbeit – ein umfangreicher Nachlass musste gesichtet und sortiert werden. Außerdem stand die Vorbereitung eines Zeitzeugengesprächs an. Mit der Bibliothekarin Nathalie Geyer konnte ich an einem spannenden, neuen Projekt zu demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache unter dem Titel „Man wird wohl noch sagen dürfen“ arbeiten. Einmal mehr wird einem an solch einem Punkt bewusst, wie wichtig die Arbeit des DZOK auch in Bezug auf die Gegenwart und die heute notwendige Bildungsarbeit ist. Außerdem standen „klassische“ Aufgaben an, wie beispielsweise das Einsortieren von neuerworbenen Büchern in die Bibliothek. DZOK-Leiterin Nicola Wenge ermöglichte mir auch Einblicke in die Veranstaltungsplanung. Das Doku-Zentrum beteiligt sich aktiv an einer Reihe von Kulturveranstaltungen in Ulm und bietet

auch selbst Veranstaltungen an. Während meines Praktikums waren das Engagement und die Begeisterung des DZOK-Teams unglaublich beeindruckend. Genauso spannend war es zu sehen, wie Erinnerungskultur im Dokumentationszentrum ganz praktisch umgesetzt wird. Sei es, indem das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Ulm aufrecht gehalten, Forschung zu deren Schicksal und weiteren Themenfeldern betrieben oder die heutige Gesellschaft mit pädagogischen Angeboten und verschiedenen Projekten geprägt wird.

Auf die Frage meiner Bekannten kann ich also nur antworten: Eine Menge! In all diesen Bereichen Erfahrungen zu sammeln, hat sehr viel Spaß gemacht. Und durch die immer neuen Themengebiete, die sich während des Praktikums aufgetan haben, konnte ich auch unglaublich viel lernen. Mit einem Schatz an neuen Erfahrungen und Erkenntnissen gehe ich zurück in den Uni-Alltag und kann dem ganzen DZOK-Team nur von Herzen für dieses Praktikum danken.

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.

Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!

Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:

Spendenkonto IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)

Initiativkreis fordert Erinnerungszeichen

Mindestens 90.000 behinderte, kranke und alte Menschen wurden im Nationalsozialismus ermordet. Mehrere hunderttausend Menschen wurden zwangssterilisiert. Wie viele Menschen davon waren aus Ulm?

Franz Schweitzer

Neuere Recherchen belegen über 150 Verschleppungen in die Vernichtungsanstalten Grafeneck und Hadamar, über 1.100 Menschen wurden in Ulm zwangssterilisiert. An diesen Verbrechen waren auch das Erbgesundheitsgericht in Ulm, das staatliche Gesundheitsamt, das städtische Krankenhaus und die Fürsorgeanstalt Riedhof beteiligt.

Bis heute gibt es für die Ulmer Opfer der Zwangssterilisationen und „Euthanasie“-Morde jenseits der Forschungen von Walter Wuttke und einzelner biografischer Arbeiten der Stolpersteininitiative keine umfassende Studie und es gibt auch keinen öffentlichen Erinnerungsort in der Stadt.

In der Nachkriegszeit schwiegen die überlebenden Betroffenen, oft auch innerhalb ihrer Familien. Bis heute gibt es dieses Schweigen, nach Jahrzehnten extremer Tabuisierung und einer schwierigen rechtlichen Anerkennung. Und noch immer ist es nicht selbstverständlich, dass die Opfer öffentlich beim Namen genannt werden. Noch immer ist die Scham nicht überwunden, die sowohl mit der Existenz als auch mit der Auslöschung der Existenz behinderter Menschen verbunden war und ist. Die Stigmatisierung und Diskriminierung der Opfer kann nur durch eine öffentliche Erinnerungs- und Forschungskultur durchbrochen werden.

75 Jahre nach den „Euthanasie“-Morden hat sich im November 2015, angestoßen von der Stolperstein-Initiative und der Behindertenstiftung Tannenhof, eine Initiative aus Ulmer Bürgerinnen und Bürgern mit Unterstützung des DZOK gegründet, um auf der Grundlage einer fundierten

Forschung eine würdige Erinnerung an diese Opfer gemeinsam mit der Stadt, dem Landgericht, den Kirchen und dem Institut zur Geschichte und Ethik der Universität Ulm sowie Ulmer Bürgerinnen und Bürgern zu realisieren. Der Bezugspunkt dieser Initiative ist die Gegenwart: Die Erinnerung bietet Anlass, über unseren heutigen Umgang mit Behinderung und Krankheit nachzudenken, denn die nationalsozialistische Zerteilung von Menschen in „lebenswert“ und „lebensunwert“, die in die Zwangssterilisationen und Krankenmorde mündete, steht im Gegensatz zu unserem heutigen Bemühen, sich für Inklusion und gesellschaftliche Teilhabe aller Menschen einzusetzen.

Zu einer umfassenden Erforschung der Themen „Zwangssterilisation und Euthanasie“ gehört auch die Untersuchung der Organisation und Durchführung der Zwangssterilisation mit ihren Vertretern im Gesundheitsamt, im Erbgesundheitsgericht und mit den ausführenden Ärzten im städtischen Krankenhaus. Zugleich soll das Forschungsprojekt die Opfer benennen und ihre Kurzbiografien darstellen. Damit können die in den Vergasungsanstalten, in den so genannten „Kinderfachabteilungen“ und durch die so genannte dezentrale „Euthanasie“ ermordeten Menschen als Individuen und als Opfergruppe wahrgenommen werden. Als zu Ulm Zugehörige und nicht mehr unbekannt Menschen werden sie so auch endlich Teil unseres kollektiven Gedächtnisses.

Die Erinnerung an die Opfer muss im öffentlichen Stadtbild einen eigenen Ort finden, an dem sich individuelles Gedenken mit Informationen zu den Hintergründen verbinden lässt. Ein geeigneter Standort wäre nach Meinung des Initiativkreises neben dem Eingang zum Landgericht (ehemals Erbgesundheitsgericht), gegenüber dem ehemaligen staatlichen Gesundheitsamt (heute Staatsanwaltschaft). Dieser Standort besitzt sowohl durch seine zentrale Lage als auch durch seine räumliche Nähe zu historischen Orten einen unmittelbaren Bezug zum Thema. In ersten Gesprächen mit dem Landgerichtspräsidenten und der Stadt Ulm wurde nicht nur

der Ort akzeptiert, sondern auch dem Projekt als solchem Unterstützung signalisiert.

Das Gelände befindet sich in Landesbesitz, deshalb müssen die Planungen mit dem Land und dem Amt Ulm für Vermögen und Bau koordiniert werden. Auch aus inhaltlichen Gründen ist es wichtig, dass Land, Stadt und Bürgerschaft das geplante Erinnerungszeichen gemeinsam tragen, um gemeinsam historische Verantwortung für ein arbeitsteiliges Verbrechen zu übernehmen.

Für die Erarbeitung eines Entwurfs soll ein Gestaltungsbüro gefunden werden, das sich den existierenden Formen der Ulmer Erinnerungskultur ebenso verpflichtet fühlt wie den spezifischen Anforderungen von Thema und Ort. Diese Anforderungen zu definieren, die Informationen zu erarbeiten und eine angemessene künstlerische Form zu finden, sind die nächsten anstehenden Aufgaben.

Darüber hinaus sollen offene Informations- und Partizipationsangebote entstehen, die sich generationsübergreifend mit jeweils gezielten Angeboten an alle Ulmerinnen und Ulmer richten. Außerdem ist neben einer wissenschaftlichen Publikation und der Errichtung eines Erinnerungszeichens eine Online-Datenbank geplant, die Angehörigen und Interessierten Informationen zur Verfügung stellen soll.

Das alles kostet Geld. Gespräche mit der Kulturbürgermeisterin der Stadt Ulm Iris Mann und den Ulmer Landtagsabgeordneten Jürgen Filius und Martin Rivoir haben bereits stattgefunden. Die Stadt hat signalisiert, die wissenschaftliche Erforschung zu unterstützen. Die Landtagsabgeordneten haben gemeinsam mit Nicola Wenge vom DZOK Mittel aus dem Landeshaushalt für das Erinnerungszeichen am Landgericht beantragt. Und auch die Kirchen und einzelne Bürgerinnen und Bürger sind aufgerufen, sich finanziell einzubringen. Unser Ziel ist, dass Ende 2018 – also fast 80 Jahre danach – endlich die Einweihung eines Erinnerungszeichens in Ulm stattfinden kann.

„Erschöpft von all den Emotionen“

An neun Orten in Söflingen und im Innenstadtgebiet wurde bei der Stolpersteinverlegung am 12. Oktober zahlreicher Ulmer Opfer der NS-Regimes mit unterschiedlichen Verfolgungshintergründen gedacht.

Karin Jasbar

Im Vorfeld der Verlegungen war von Mitgliedern der Stolpersteingruppe und von Schülern aus zwei Gymnasien wieder monate-, teilweise jahrelang über die Verfolgten oder Ermordeten geforscht und Kontakte zu den heutigen Angehörigen aufgebaut worden. Die Ausgangslage war dabei jeweils eine andere: während die Forschungen hinsichtlich der jüdischen Opfer (Familie Heinrich Barth, Ehepaar Julius und Dora Barth, Familie Kluger, Familie Nathan und Familie Weglein) weitgehend schon auf Grundlagen des Gedenkbuchs für die Ulmer Opfer des Holocaust, Familienchroniken sowie Nachforschungen von Silvester Lechner aufbauen konnten, wurden die Schicksale der beiden Familien Seibold aus Söflingen erstmals umfassend recherchiert. Sie waren aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen als Zeugen Jehovas mit dem NS-Staat in Konflikt gekommen oder hatten



Sybille Bath und Dieter Hepp bei der Stolpersteinverlegung für Albrecht Vogt in der Heimstättenstraße 46, 12.10.2017. Foto: A-DZOK



Ron Watson, Enkel von Siego und Resi Weglein, spricht bei der Stolpersteinverlegung für die Familie Weglein am Hans-und-Sophie Scholl Platz 2, 12.10.2017. Foto: A-DZOK

sich für befreundete Menschen aus dieser Verfolgengruppe eingesetzt. Ganz neue Erkenntnisse über den politischen Widerstand in Ulm haben auch die Forschungen zu Albrecht Vogt aus Söflingen gebracht, die vom Archivar des DZOK unterstützt wurden (siehe S. 6f dieser Mitteilungen) und die auf keine Veröffentlichung zurückgreifen konnten. Umgekehrt war die Stolpersteininitiative erst aufgrund einer Publikation der Großnichte des „Euthanasie“-Opfers Elke Ehekircher (Dagmar Waskiewicz: Spurensuche) mit dem genaueren Schicksal dieser in Grafeneck ermordeten Ulmerin bekannt geworden.

Frau Waskiewicz nahm an der Verlegung teil und sprach dabei auch über ihre Motive für ihre Nachforschungen, nämlich ihre Großtante nicht dem „entwürdigenden Vergessensein zu überlassen“ und zu zeigen, dass der menschenverachtende Rassismus der Nationalsozialisten vom Krankemord zum Judenmord führte. Ihr war es außerdem ein wichtiges Anliegen, zur Wachsamkeit in der heutigen Zeit aufzurufen.

Ihrem Dank für die Erinnerungsarbeit des DZOK und der Stolpersteingruppe in Ulm (vor allem für deren Koordinator Mark Tritsch) verlieh sie ebenso Ausdruck wie andere Verwandte bei den Verlegungen, die aus Australien, Israel, der Schweiz, Luxemburg und Deutschland nach Ulm angereist waren. Zu nennen ist hier etwa Nicole Strate Lanz, eine Tochter der 1939 aus Ulm geflüchteten Luise Nathan. Frau Strate

hatte erst durch die Anfragen der Stolpersteingruppe vor zwei Jahren eigene Nachforschungen über ihre Familie begonnen und kurz vor der Stolpersteinverlegung eine Familiengeschichte veröffentlicht. Eindrucksvolle Worte fand schließlich Ron Watson, Enkel von Resi Weglein, die mit ihrem schwerkranken Mann das KZ Theresienstadt überlebte, und Sohn von Heinz Weglein, der mit einem Kindertransport nach England fliehen konnte und als britischer Soldat drei Beschüssen durch die Wehrmacht entging. Ron Watson nannte sich bei seiner Rede zur Stolpersteinverlegung einen „unwahrscheinlichen“ Menschen, d. h. jemanden, für den es durch die Vorgeschichte seiner Familie sehr unwahrscheinlich gewesen war, überhaupt geboren zu werden. Welche schwierigen Gefühle müssen ihn im Land der Täter erfasst haben, in der Heimatstadt seiner Großeltern und seines Vaters! In einer E-Mail dankte er in den Tagen nach der Verlegung „erschöpft von all den Emotionen“ dafür, wie bei der Stolpersteinverlegung die verschiedenen Ereignisse verbunden wurden. „Die Mischung von alten und jungen Teilnehmern und die Musik setzten schöne Kontrapunkte zu der Schwierigkeit, die erschütternden Geschichten zu hören. Es war eine wunderbare Erfahrung für mich – mit einigen tränenreichen Momenten, aber auch sehr positiven Gefühlen darüber, wie die schreckliche Vergangenheit bewahrt und verwendet wird, um die Zukunft besser zu machen.“

Gretel Bergmann im Alter von 103 Jahren verstorben

„Ich war die große jüdische Hoffnung“

Am 25. Juli 2017 starb die frühere Weltklassesportlerin Gretel Bergmann im New Yorker Stadtteil Queens. Die Leichtathletin schwäbischer Herkunft, die 1936 als Jüdin von den Berliner Olympischen Spielen ausgeschlossen worden war, wurde 103 Jahre alt.

Nicola Wenge

1914 in Laupheim geboren, zeigte Gretel Bergmann, Tochter einer Fabrikantenfamilie, schon früh ihr außergewöhnliches Sporttalent. 16-jährig wechselte sie zum Ulmer Fußball-Verein 1894 (UFV), erzielte als Hochspringerin zahlreiche Erfolge und wurde 1932 süddeutsche Meisterin. Doch Bergmanns Karriere wurde im Nationalsozialismus zunächst sabotiert und schließlich zerstört. Ein erstes schockierendes Moment war der Ausschluss aus dem Ulmer Sportverein. In ihren Lebenserinnerungen schrieb sie hierzu: „Der Brief traf im Frühjahr 1933 ein, wenige Tage vor meinem 19. Geburtstag. Es war kein schönes Geburtstagsgeschenk. Meine Welt brach zusammen. In dem Brief informierte man mich, meine Mitgliedschaft im UFV sei gekündigt und ich dort nicht mehr willkommen. Vergessen die schönen Stunden, die wir zusammen verbracht hatten, vergessen die vielen Medaillen, die ich für den Verein gewonnen hatte, vergessen die Kameradschaft!“

Gretel Bergmann ging kurz darauf nach England, wurde aber von den Nationalsozialisten unter Druck gesetzt, zurückzukehren, um als „Alibi-Jüdin“ für das deutsche Olympiateam zu starten und damit die ausländische Kritik an der antisemitischen (Sport-)Politik zu entkräften. 1936 sprang sie trotz aller Widrigkeiten die Rekordmarke von 1,60 m, wurde aber kurz vor Beginn der Spiele noch von der Teilnahme ausgeschlossen. Im Jahr darauf war Bergmanns Rekord bereits aus der Weltbestenliste in Deutschland getilgt. Sie war ein Opfer der NS-Sportpolitik geworden, konnte aber ihr Leben durch Flucht retten. 1937 emigrierte Gretel Bergmann in die USA. Es gelang ihr, ihrem Verlobten Bruno Lambert, Medizinstudent und Leichtathlet, eine Einreisegenehmigung zu besorgen. Er folgte ihr in die USA, wo sie 1938 heirateten. Fortan



Margret Lambert beim Besuch in Laupheim, 1999. Foto: Museum Laupheim

trug Gretel Bergman den Namen Margaret Bergmann Lambert. 1942 nahm sie die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Nachdem Gretel Bergmann erfahren hatte, dass viele ihrer Familienmitglieder im Holocaust ermordet worden waren, schwor sie sich, nie wieder deutschen Boden zu betreten. Zu tief saß die Bitterkeit über das Erfahrene, zu schwierig war das Weiterleben nach der Verfolgung. Die Verbindung mit der schwäbischen Heimat war abgerissen, keiner ihrer alten Bekannten versuchte nach 1945, wieder Kontakt zu ihr aufzunehmen. Doch 1999 brach Gretel Bergmann ihren Vorsatz, nie wieder zurückzukehren – auch zur eigenen psychischen Heilung. Sie nahm in Frankfurt/Main den Georg-von-Opel-Preis entgegen und reiste erstmalig auch nach Ulm und Laupheim, wo das dortige Stadion nach ihr benannt wurde. Der deutsche Leichtathletik-Verband erkannte allerdings erst zehn Jahre später, mit 73-jähriger Verspätung, ihre Bestmarke von 1936 an. Zahlreiche Würdigungen folgten, darunter die Bürgermedaille der Stadt Laupheim. Ihr Leben wurde verfilmt, ihre Erinnerungen vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg herausgegeben.

Trotz zunehmender Versöhnlichkeit behielt Gretel Bergmann bei ihren Besuchen in Deutschland eine klare Position: „Man sagt, Zeit heile alle Wunden, aber, ohne in Einzelheiten zu gehen, einige Narben bleiben für immer.“ Dennoch gelang es Gretel Bergmann ihr Leben zu meistern und so schloss sie ihre Autobiografie mit dem Fazit: „Triumphierend und dankbar zugleich haben wir erlebt, dass wir entschlossen und stark genug waren, um durchzuhalten und alle Höhen und Tiefen, denen wir begegneten, zu meistern.“

Gretel Bergmann hinterlässt zwei Söhne, zwei Enkel und einen Urenkel.

Gretel Bergmann und der SSV Ulm Gedanken von Fritz Glauninger

Zum SSV Ulm 1846 bzw. dem Vorvorgängerverein Ulmer Fußballverein 1894 hatte die Verstorbene eine besondere Beziehung. Sie begann mit dem Sport beim TV Laupheim und kam 1930 nach Ulm, um an der Mädchen-Oberrealschule das Abitur zu machen. Die damals gut aufgestellte Leichtathletikgruppe des UFV bot Gretel Bergmann beste Chancen, ihre Leistungen in verschiedenen Sportdisziplinen zu verbessern. Vor allem entwickelte sie sich zu einer herausragenden Hochspringerin. Als die Nazis 1933 an die Macht gekommen waren, begann für Gretel Bergmann eine unheilvolle Zeit in ihrem Leben und ihrer sportlichen Karriere. Der UFV 94 warf schon im April 1933 alle jüdischen Mitglieder aus dem Club. Gretel Bergmann emigrierte nach England. [...]

Im November 1999 war Margret Lambert in Laupheim und Ulm zu Besuch. Sie wollte die Stätten ihrer schulischen und sportlichen Ambitionen wiedersehen. Die SSV46-Delegation empfing sie am Bahnhof. Dieser, das Wohnhaus ihres Onkels Karl in der Olgastraße und ihre Schule waren im Krieg zerstört und wenn, dann anders wiederaufgebaut worden. Als wir die Stätte ihrer sportlichen Erfolge, das Ulmer Stadion besuchten, erinnerte sie nichts mehr an ihre Zeit. „This is not my stadium“, war ihr Kommentar. Als ich ihr sagte, dass eine Sache aus ihrer Zeit noch da sei und ich „near“ hinzufügte, erkannte sie die große Bronzeglocke im inneren Eingang zur Tartanbahn und zum Rasen: „Oh, the bell!“

Zum 100. Geburtstag am 12. April 2014 schickten wir ein Glückwunschschreiben nach New York mit zwei beigelegten Artikeln über Gretel Bergmann aus „WIR IM BLICK“. Zu gleicher Zeit waren wir von der Stadt Laupheim und dem TV Laupheim zur großen Geburtstagsfeier eingeladen.

Es bleibt Gretel Bergmann zu danken, dass sie uns die Hand zur Versöhnung gereicht hat und zu hoffen, dass sich das, was ihr angetan wurde, in Deutschland nie mehr wiederholt.

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm im Jahr 2017

Unsere Arbeit in Zahlen

- ca. 410 begleitete pädagogische Angebote, davon 290 Führungen
- ca. 10.000 Besucher der Gedenkstätte, davon etwa 80 % Jugendliche
- Durchführung von ca. 35 Veranstaltungen für ca. 2.300 Personen, teilweise in Kooperation mit anderen Einrichtungen
- Betreuung der Jugendgruppe des DZOK („dzokkis“)
- ca. 1.500 Anfragen und Nutzungen von Bibliothek und Archiv.

Eine Auswahl unserer Aktivitäten

10. Januar: Erster Arbeitstag von Angelika Liske und Helga Kaufhold im neuen Jahr. Beide arbeiten ehrenamtlich im Archiv mit. Unter Josef Naßls Anleitung helfen sie regelmäßig und ausdauernd bei der Umbettung und Erfassung von Fotos zur besseren Bestandserhaltung.

12. Januar: Nicola Wenge leitet gemeinsam mit Dozent Reinhold Weber (Uni Tübingen) eine zweitägige Schreibwerkstatt zu Häftlingsbiografien für Studierende des Hauptseminars der Uni Tübingen im Haus auf der Alb Bad Urach. Die neu entstandenen Biografien werden in die Online-Datenbank des DZOK übernommen.

16. Januar: Erste Sitzung der Stiftung Erinnerung Ulm in diesem Jahr.

17. Januar: Vereinsvorsitzender Werner Trägner besucht den Neujahrsempfang der Grünen und vertritt das DZOK auch bei den Empfängen der übrigen Parteien.

20. Januar: Dozent Holger Viereck von der PH Ludwigsburg besucht mit seinem Kurs die KZ-Gedenkstätte. Die Gruppe lernt die pädagogischen Angebote des DZOK kennen.

23. Januar: Gedenkstättenexkursion von Studierenden der Uni Tübingen mit Dozentin Gudrun Silberzahn-Jandt.

27. Januar: Nationaler Gedenktag für die Opfer des Holocaust mit einer Vormittagsveranstaltung im Stuttgarter Landtag (Vorstellung des

DZOK-Projekts „Was geht mich eure Geschichte an?“), Nachmittagsveranstaltung in der KZ-Gedenkstätte (Lesung im Gedenken an Ruth Young Laupheimer) und der Abendveranstaltung im Stadthaus (Buchvorstellung „Nach dem Schweigen“).

11. Februar: Das DZOK wird auf der Freiwilligenmesse in der vh von Verginia Zanini, Karin Jasbar, Angelika Liske und Annette Lein vertreten. Interessante Gespräche, eine verbindliche Zusage eines Lehrers im letzten Dienstjahr für Führungen und Aufsichten.



DZOK-Freiwillige Verginia Zanini und Angelika Liske auf der Freiwilligenmesse in der vh. Foto: A-DZOK

14. Februar: 14. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm zum Thema „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“: Zum Umgang mit menschen- und demokratieverachtender Sprache“ im Stadthaus. Vortrag von Heidrun Kämper (Institut für Deutsche Sprache) und Projektvorstellung von Nicola Wenge.

16. Februar: Abendveranstaltung in der Büchsengasse mit ca. 15 Besucher*innen: Johannes Scholz von der Fachinformationsstelle Rechtsextremismus in München stellt Mechanismen von rechter Sprache und Hate Speech vor und steht anschließend für Fragen zur Verfügung.

17. Februar: Nicola Wenge besucht die erste von fünf Sprecherratsitzungen der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen. Ein Arbeitsschwerpunkt ist die Fortschreibung des Gedenkstättenkonzepts für die Jahre 2018ff.

26. Februar: Stadtgang zur Weißen Rose und der Familie Scholl in Ulm zum Jahrestag der Hinrichtungen am 22. Februar. Nicola Wenge führt über 130 Teilnehmende durch die Stadt.

4. März: Klausurtag von Vorstand und hauptamtlichem Team zur Jahresplanung und zu den künftigen Arbeitsschwerpunkten des DZOK.

6. März: Erster Arbeitstag von Pauline Claaß, Geschichtsstudentin an der Uni Eichstätt, die ein vierwöchiges freiwilliges Praktikum im DZOK absolviert.

11./12. März: Die Vertreter*innen baden-württembergischer Gedenkstätten treffen sich zur Jahresdelegiertenkonferenz der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen (LAGG) in Bad Urach. Dabei wird eine Stellungnahme zur AfD-Geschichtspolitik verabschiedet (s. Mitteilung 66).

15.-17. März: Nathalie Geyer nimmt am Jahrestreffen der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken teil, das in diesem Jahr beim International Tracing Service in Bad Arolsen stattfindet.

19. März: Kolleg*innen der „Euthanasie“-Gedenkstätte Hadamar informieren sich in der KZ-Gedenkstätte über die vielseitigen Arbeitsfelder des DZOK. Ein Austausch, an dem auch Kolleg*innen aus dem Guideteam im Rahmen ihres Fortbildungsprogramms teilnehmen.

21. März: Volker Cirsovius-Ratzlaff von der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen übergibt dem DZOK



Foto: A-DZOK

ein Buch mit Briefen von Richard Wagner, das der Ulmer Jüdin Fanny Mann gehörte. Per Skype-Liveschaltung nimmt auch der Enkel Fanny Manns, Richard Serkey, aus den USA teil, der das Buch dem DZOK überlässt.

25. März: Nicola Wenge, Annette Lein und Josef Naßl führen in der Gedenkstätte einen kollegialen Austausch mit Vorstand und Mitgliedern der Trägervereine der KZ-Gedenkstätten, Eckerwald, Spaichingen sowie Überlingen.

28. März: Grafiker Gerhard Braun kommt zu einer Besprechung der entstehenden Wanderausstellung zum bibliothekspädagogischen Projekt in die Geschäftsstelle. In mehreren solchen Besprechungen werden Inhalte und Gestaltung gemeinsam diskutiert. Die Eröffnung ist für Anfang 2018 geplant.

30./31. März: Landesweites Lehrerseminar in der Gedenkstätte in Kooperation mit der LpB. Das ausgbuchte Seminar hatte in diesem Jahr als besonderen Schwerpunkt die Vorstellung der neuen Materialien des DZOK für den Landesbildungsserver. Viele Arbeitstreffen fanden im Vorfeld dafür statt.

3. April: Katja Hamm beginnt ihre Stelle zur Unterstützung der Arbeitsbereiche Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung am DZOK.

4. April: DZOK-Kooperationsveranstaltung mit der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg: Filmvorführung im Obscura in Anwesenheit der Regisseurin Karin Kaper „Wir sind Juden aus Breslau“.

5. April: Arbeitstreffen mit Sibylle Thelen von der Landeszentrale für politische Bildung (LpB) in der Büchse, unter anderem zum bibliothekspädagogischen Projekt.

6. April: Unter dem Titel „Das materielle Erbe der Familie Obermeier Weißer im Archiv des DZOK“ stellt das DZOK einen Neuzugang im Archiv vor: Den Nachlass von Johann Weißer, Marianne Obermeier-Weißer und Walter Obermeier. Ein besonderer Abend mit einem Gespräch zwischen DZOK-Archivar Josef Naßl und Nachlassgeber Hans Peter Obermeier.

11. April: Beerdigung von Dorle Dilschneider, die dem DZOK eng verbunden war.

11. April: Eines von mehreren Treffen des Initiativkreises für ein Erinnerungszeichen an die Ulmer Opfer von Zwangssterilisierung und Euthanasie-Morden.

27. April: Veranstaltung in der Büchse zum Thema „Todesmärsche durch Oberschwaben im April 1945“. Gertrud Graf und Eugen Michelberger präsentieren neue Forschungsergebnisse zu den Todesmärschen aus den „Wüste“-Lagern und dem KZ-Außenlager Spaichingen. Der Abend wird von Silvester Lechner moderiert.

27. April: Die Rhetorik-Studentin Carina Moser präsentiert Nathalie Geyer und Nicola Wenge ihre Rechercheergebnisse zum Thema

rechter Sprache. Sie schreibt ihre Bachelorarbeit zum Thema des bibliothekspädagogischen DZOK-Projekts und trägt zur Materialsammlung bei.

28. April: ASF-Freiwilliger Luca Rizzo absolviert seinen letzten Arbeitstag am DZOK.

28. April: Kassenprüfung durch die ehrenamtlichen Revisoren Mechthild Destruelle und Christian Kruse in der Büchse.

8. Mai: Sabrina Mudrak führt am Tag der Befreiung Interessierte, u.a. Studierende der Uni Tübingen, durch die KZ-Gedenkstätte. Im Zentrum ihrer Führung stehen ausgewählte Biografien von Kuhberg-Häftlingen, die bis zur Befreiung 1945 jahrelang in Konzentrationslagern eingesperrt waren.

12. Mai: Nicola Wenge trifft sich in Stuttgart mit Sibylle Thelen und Andrea Hoffend (Lernort Kislau), um eine für 2018 geplante Tagung zum Thema „Frühe Lager“ zu organisieren. Danach eines der Treffen des Sprecherrats der LAGG.

18. Mai: Treffen mit den Ulmer Landtagsabgeordneten Jürgen Filius und Martin Rivoir sowie Landgerichtspräsident Lutz-Rüdiger von Au in der Büchse. Franz Schweitzer und Nicola Wenge hatten als Vertreter des Initiativkreises „Euthanasie“-Denkmal dazu eingeladen. Bei dem Treffen geht es um die Konstituierung eines ideellen und materiellen Fördernetzwerks.

19. Mai: Erstes Treffen mit Landrat Scheffold (Alb-Donau-Kreis) in der Gedenkstätte mit Werner Trägner und Nicola Wenge.

21. Mai: Die Sonderführung zum Internationalen Museumstag in der KZ-Gedenkstätte steht unter dem Motto „Spuren finden. Mut zur Verantwortung“.

29. Mai: Nicola Wenge führt ein Gespräch in der Synagoge Ulm mit Juliana Zarchi, einer litauischen Holocaust-Überlebenden. Etwa 60 Besucher*innen nehmen an diesem Zeitzeugengespräch teil und erhalten vorher die Gelegenheit zu Synagogenführung und Gespräch mit Rabbiner Shneur Trebnik.



Zeitzeugin Juliana Zarchi. Foto: A-DZOK

31. Mai: Juliana Zarchi berichtet als Zeitzeugin vor ca. 25 Schüler*innen im Anna-Essinger-Gymnasium aus ihrer Lebens- und Verfolgungsgeschichte. Gastgeber ihres Ulmer Aufenthaltes ist die Familie Jakobus, die sie auch zu den einzelnen Veranstaltungen begleitet.

1. Juni: Treffen des Arbeitskreises 27. Januar. Der Gedenktag im Ulmer Stadthaus soll 2018 der Verfolgung der Homosexuellen vor und nach 1945 gewidmet sein. Vereinbart werden für die nächsten Monate intensive Archivrecherchen von Josef Naßl (DZOK) und Ulrich Seemüller (Stadtarchiv Ulm).

4. Juni: „Tag der Festung“ unter Beteiligung des DZOK mit Kurzführungen durch die Gedenkstätte. Über 200 Besucher*innen kommen, viele zielgerichtet zu den Führungen.

8./9. Juni: Martin König und Josef Naßl reisen zu Recherchen ins Bundesarchiv Berlin. Schwerpunkt der Recherchen bilden die Akten aus der Provenienz des Reichssicherheitshauptamtes, d.h. vornehmlich die Lagemeldungen der politischen Polizei Württembergs sowie des Innenministeriums in den Jahren 1933-1937. Einerseits wurde gezielt nach Dokumenten zur Widerstandsgruppe Stadelmann/Vogt gesucht, andererseits sollte ein Überblick über den Bestand und der Informationen zum KZ Oberer Kuhberg sowie Ulm allgemein gewonnen werden.

17. Juni: Guide Günther Ludwig führt eine Gruppe der Deutschen Schule Mexico City durch die KZ-Gedenkstätte.



Guide Günther Ludwig mit einer Gruppe der Deutschen Schule Mexico City vor der KZ-Gedenkstätte. Foto: A-DZOK

23. Juni: Josef Naßl und Nicola Wenge besuchen den 77. Südwestdeutschen Archivtag in Bretten. Nicola Wenge referiert zum Thema „Erinnerungskultur und Archive – Herausforderungen und Chancen“. Der Vortrag wird in einer Publikation des Landesarchivs veröffentlicht werden.

5. Juli: Besprechung des bibliothekspädagogischen Projekts von Nathalie Geyer, Nicola Wenge und Annette Lein mit den Lehrern Michael Köstler, Wilmar Jakober und Andreas Kopp sowie Sibylle Thelen, LpB: Vorstellung und Diskussion des Projektstands, Besprechung der nächsten Schritte im Rahmen der Zusammenarbeit.



Lehrer Wilmar Jakober und Andreas Kopp mit Nathalie Geyer bei Besprechung des bibliothekspädagogischen Projekts „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“. Foto: A-DZOK

7. Juli: Große Entbuschungsaktion im Eingangsbereich der Gedenkstätte. Dank an alle Helfer!



Entbuschungsaktion im Eingangsbereich der KZ-Gedenkstätte. Foto: A-DZOK

8. Juli: Die Gedenkstätte öffnet für Studierende der Uni Ulm im Rahmen des Antirassismus-Festivals. Juliette Constantin bietet Kurzführungen an, Annette Lein, Josef Naßl, Katja Hamm und Nathalie Geyer informieren über das DZOK und das Projekt „Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...“.



Antirassismus-Festival in der KZ-Gedenkstätte. Foto: A-DZOK

10.-20. Juli: Kunstcamp „paradise lost?“ in der KZ-Gedenkstätte. Schülerinnen und Schüler von vier Ulmer Schulen arbeiten intensiv in unterschiedlichsten Kunstworkshops zum Thema. Die Arbeiten bleiben bis zum Herbst in der Gedenkstätte ausgestellt.

13. Juli: Präsentation des Holzprojekts „The power to move people“ in der Handwerkskammer mit den beteiligten Jugendlichen, Lehrer Oliver Jaitner-Hehl von der Berblingen-Schule sowie Mirtan Teichmüller und Alexander Jaschke von der Kunstwerkstatt kontiki. Die Arbeiten sind bis Ende August dort zu sehen.



Ein im Holzprojekt „The power to move people“ entstandenes Kunstobjekt. Foto: A-DZOK

14. Juli: Mitgliederversammlung mit Neuwahlen. Der alte Vorstand wird bestätigt, als neuer Beisitzer wird Hans Peter Obermeier gewählt. Herzlich willkommen!

18. Juli: Mitarbeiter*innen des Landesarchivs Baden-Württemberg besuchen die KZ-Gedenkstätte und informieren sich über die Häftlingsdatenbank.

20. Juli: Die DZOK-Bibliothek erhält 52 Bücher aus dem Nachlass einer Ulmer Bürgerin, die gezielt sowohl wissenschaftliche Literatur als auch Erinnerungsliteratur zum Nationalsozialismus sammelte.

20. Juli: Nicola Wenge hält die Gedenkrede in der Stauffenberg-Gedenkstätte Lautlingen zum 20. Juli.

23. Juli: In Gedenken an Christoph Probst: Konzertlesung des E.T.A. Hoffmann-Trios mit dem Enkel von Christoph Probst in der Martin-Luther-Kirche. Eine Kooperationsveranstaltung mit der vh Ulm.

29. Juli: Annette Lein, Wolfgang Traub und Nicola Wenge besuchen den Gedenkgottesdienst für den widerständigen Pfarrer Franz Weiß in der Söflinger Klosterkirche. Die Gemeinde verkauft zu diesem Anlass Bücher über Franz Weiß und spendet den Erlös – 350 € – dem DZOK. Ein großes Dankeschön dafür!

30. Juli: „Wo in der Nazizeit unschuldige Menschen eingesperrt waren!“. Spurensuche nach Geschichte und Geschichten für Kinder ab acht Jahre. Ein pädagogisches Angebot in der KZ-Gedenkstätte im Rahmen der Ferienaktion „Kultur-Karussell“.

2. August: Frau Schmeer, neue Leiterin des Büros „Internationale Stadt“ besucht mit einer Kollegin die KZ-Gedenkstätte. Geplant werden Kooperationen zum Menschenrechtstag am 2.12.2017 und zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur im September 2018.

4. August: Fred und Irene Einstein kommen ins DZOK. Bei einem Stadtgang besuchen sie Freds Elternhaus in der Olgastraße (Geschwister-Scholl-Haus), in dem auch die Familie Scholl gewohnt hatte.

18. August: Führung für die Teilnehmenden eines internationalen Workcamps der Kriegsgräberfürsorge. Die Jugendlichen aus 12 europäischen Ländern werden von Annette Lein und Josef Naßl über den historischen Ort und die Erinnerungskultur in der Stadt informiert.

3. September: Stadtführung von Nicola Wenge zur jüdischen Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart im Rahmen des Europäischen Tags der Jüdischen Kultur.

10. September: Tag des offenen Denkmals unter dem Motto „Macht und Ohnmacht“ in der KZ-Gedenkstätte mit Sonderführungen. 350 Besucher*innen lernen die Gedenkstätte kennen.

11. September: Werner Trägner und Nicola Wenge vertreten das DZOK beim SPD-Empfang.

13. September: Ein weiteres Treffen des städtischen Bündnisses AK 27. Januar zur Vorbereitung der zentralen Gedenkfeier am 27.1.2018 mit dem Schwerpunkt Verfolgung von Homosexuellen.

16. September: Kulturnacht in der KZ-Gedenkstätte: Sibylle Schleicher liest aus ihrem Roman „Der Mann mit dem Saxofon“.

22. September: Die Enkelin der Ulmer Jüdin Henny Rosenberg, Vanesa Rosenberg, kommt mit ihrem Partner aus Argentinien ins DZOK. Gemeinsam mit ihrer Verwandten Nicola Mann aus Großbritannien begeben sie sich auf familiengeschichtliche Spurensuche in Ulm.



Foto: A-DZOK

28. September: Nicola Wenge führt Mitarbeiter*innen des Bereichs Forschung und Internationale Zusammenarbeit der medizinischen Fakultät der Uni Ulm durch die KZ-Gedenkstätte.

6. Oktober: Michael Wettengel, Ulrich Seemüller (beide Stadtarchiv Ulm), Gudrun Silberzahn-Jandt (Esslinger Kulturwissenschaftlerin mit Schwerpunkt „Euthanasie“-Forschung) und Nicola Wenge besprechen das kommende Forschungsprojekt zu „Euthanasie“ und Zwangssterilisationen in Ulm.

10. Oktober: Arbeitstreffen mit Gerhard Braun und der Firma Dörner Elektrotechnik zur Behebung technischer Mängel in der Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte.

11./12. Oktober: 5. Stolpersteinverlegung in Ulm: Zunächst besuchen Angehörige die Geschäftsstelle zum Kennenlernen. Am nächsten Tag ganztägige Verlegung von 26 Stolpersteinen.

13. Oktober: Gemeinsam mit Nicola Wenge und Josef Naßl besuchen Richard und Pauline Serkey, die aus Anlass der Stolpersteinverlegung aus den USA angereist waren, die

Ausstellung „Never Walk Alone“ im Jüdischen Museum München, die Leihgaben der Familie Serkey-Mann enthält. Geführt werden sie von Kuratorin Jutta Fleckenstein. FOTO

20. Oktober: Im Ulmer Lichtburg-Kino Vorführung des Films „Nathan der Weise“ (D 1922, Regie: Manfred Noa), den Erich Wagowski produziert hatte. Im Gedenken an Wagowskis Schwester, Rosa Kluger, war am 12.10. ein Stolperstein verlegt worden.

27. Oktober: Das bibliothekspädagogische Projekt „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ erhält eine Zuwendung der Ulmer Bürger Stiftung.

14. November: Vortrag und Diskussion mit der Historikerin Miriam Gebhardt „Die Weiße Rose: Wie aus ganz normalen Deutschen Widerstandskämpfer wurden“.

19. November: Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte für den Widerstand von 1933-1945 und die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft mit Jörg Osterloh (Fritz Bauer Institut), Reinhold Weber und zwei Tübinger Studentinnen.

21. November: Informationsveranstaltung im Stadthaus zur Ulmer Heilmeyersteige und ihrem belasteten Namensgeber mit Bürgermeisterin Iris Mann, Florian Steger (Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Uni Ulm), Michael Wettengel (Stadtarchiv Ulm) und Nicola Wenge (DZOK).

28. November: Vortrag und Diskussion mit dem Historiker und Politikwissenschaftler Peter Steinbach zu Vereinnahmungsversuchen des Widerstands der Weißen Rose durch die AfD.

2. Dezember: Solidaritätsveranstaltung für die in der Türkei inhaftierte (Neu-)Ulmer Journalistin Mesale Tolu in der KZ-Gedenkstätte. Eine Veranstaltung des AK Menschenrechtsbildung mit dem Unterstützerkomitee für Mesale Tolu und Sibylle Thelen, Landeszentrale für politische Bildung.

10. Dezember: Letzte Sonntagsöffnung der KZ-Gedenkstätte vor der Winterschließung.

14. Dezember: Jahresausklang des DZOK mit Vorstand, hauptamtlichem und ehrenamtlichem Team.

+Neues in Kürze+++Neues in Kürze+++Neues in Kürze+++Neues in Kürze+++Neues in Kürze

Ein Brief aus Japan ...

... an das DZOK erhielten wir von Akira Yamanashi, der Anfang August 2017 unsere Geschäftsstelle und die KZ-Gedenkstätte besucht hatte. Herr Yamanashi unterrichtet Geschichte an einer japanischen High School und ist sehr interessiert an der deutschen Erinnerungskultur. Wir haben seinen Brief aus dem Englischen übersetzt: „Es ist beinahe zwei Monate her, dass ich durch Deutschland gereist bin und es war für mich eine unvergessliche Erfahrung, in Ulm und am Oberen Kuhberg gewesen zu sein. Ich lernte die Anstrengungen kennen, die viele einfache Bürger in Deutschland unternahmen, um Gedenkstätten für die Zeit des Nationalsozialismus aus der Graswurzelperspektive zu errichten. Ich denke, dass ihre Existenz heute sehr wichtig ist für uns und zwar in der ganzen Welt.

Im Vergleich mit der japanischen Situation fällt auf, dass viele Bürger und Politiker dort die historischen Fakten über die Invasion Japans im Zweiten Weltkrieg und den Genozid an den asiatischen Ländern vergessen oder verdrehen. Ich versuchte, meinen Schülern diese Fakten beizubringen,

auch wenn dies insgesamt nur wenig Auswirkungen hat. Gleichzeitig betreue ich Schüler aus anderen asiatischen Ländern, die jetzt japanische Schulen besuchen. In gewisser Hinsicht sind sie Immigranten, aber die japanische Politik gegenüber diesen ausländischen Studenten ist hart. Ich versuche deshalb, sie zu unterstützen, damit sie eine berufliche Perspektive in Japan haben. Es tut mir leid, dass ich hier nicht mehr ins Detail gehen kann. Ich werde die deutsche Erinnerungskultur jedenfalls weiterverfolgen.“

Umbenennen? Die Heilmeyersteige und ihr belasteter Namensgeber ...

... sind Gegenstand einer Informationsveranstaltung der Stadt Ulm (Haus der Stadtgeschichte und Stadthaus) in Kooperation mit dem DZOK am Dienstag, 21. November 2017 um 19.00 Uhr im Stadthaus.

Der Gründungsrektor der Ulmer Universität, der Internist Prof. Dr. Ludwig Heilmeyer (1899-1969), hat ein hervorragendes wissenschaftliches Renommee, doch ausgerechnet zum 50. Jahrestag der Uni-



Straßenschild Heilmeyersteige im Oktober 2017. Foto: A-DZOK

versitätsgründung wurde Heilmeyers Rolle im Nationalsozialismus und sein Umgang mit den NS-Verbrechen nach 1945 kritisch beleuchtet. In Freiburg hatte eine Expertenkommission 2016 empfohlen, den dortigen Ludwig-Heilmeyer-Weg umzubenennen. In Ulm gibt es die Heilmeyersteige, an der auch ein Studierendenwohnheim liegt. Ist eine Umbenennung auch für Ulm der richtige Weg? Die Informationsveranstaltung will eine sachliche Grundlage für eine notwendige Diskussion geben: Nach einer Begrüßung durch Bürgermeisterin Mann, die den Abend auch moderiert, gibt Prof. Florian Steger (Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Uni-

versität Ulm) einen ersten Impulsvortrag. Er hat die Rolle Heilmeyers in der NS-Zeit erforscht und präsentiert seine wissenschaftlichen Ergebnisse. Prof. Michael Wettengel (Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm) stellt im Anschluss daran den bisherigen Umgang der Stadt Ulm mit Straßenumbenennungen vor und Dr. Nicola Wenge lotet erinnerungskulturelle Argumente für und gegen eine Umbenennung aus. Danach gibt es Raum für Rückfragen und schriftliche Kurzstatements an Pinnwänden. (Nicola Wenge)

Bibliotheksfreiwillige gesucht

Die DZOK-Bibliothek in der Büchsen-gasse ist eine Spezialbibliothek mit dem Sammelschwerpunkt Nationalsozialismus. Sie beherbergt etwa 6.000 Medieneinheiten (Bücher, Zeitschriften), vor allem zu den Themen KZ-System, nationalsozialistische Verfolgung und zur Regionalgeschichte.

Wir suchen freiwillige Mitarbeiter*innen, die uns nach Einarbeitung und unter Anleitung bei verschiedenen Bibliotheksaufgaben, u.a. bei den verschiedenen Schritten der Medienerfassung und -erschließung sowie bei der Datenbankpflege unterstützen.

Wenn Sie sich gerne praktisch im DZOK einbringen möchten, etwas Erfahrung in der Arbeit mit Computern, Neigung zu genauem Arbeiten und vor allem Liebe zu Büchern und Interesse für Bibliotheken mitbringen, würde ich Sie gerne kennenlernen. Ich freue mich über Rückmeldung per E-Mail (n.geyer@dzok-ulm.de) bzw. telefonisch (0731 21312, Di-Fr)! (Nathalie Geyer)

Solidarität mit Meşale Tolu ...

... aus der Ulmer Zivilgesellschaft, darum geht es bei einer Veranstaltung in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg am 2. Dezember, 14.00 Uhr. Nach einer Begrüßung durch Nicola Wenge und einem Grußwort aus dem Ulmer Gemeinderat berichtet der Solidaritätskreis für Meşale Tolu über die aktuelle Situation der in der Türkei inhaftierten Journalistin aus (Neu-)Ulm. Sibylle Thelen (LpB) spannt den größeren inhaltlichen Bogen zu den Menschenrechtsverletzungen in der Türkei. Schließlich werden Möglichkeiten vorgestellt, aus der Ulmer Zivilgesellschaft

heraus Solidarität zu zeigen. Organisiert wird die Veranstaltung vom AK Menschenrechtsbildung Ulm, dem das DZOK als Gründungsmitglied angehört. (NW)

Mit einer neuen Torarolle ...

... feiert die Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg das fünfjährige Bestehen der Ulmer Synagoge am 3. Dezember 2017 um 15 Uhr. Fünf Jahre nachdem



Foto: Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg

die Synagoge am Weinhof mit dem festlichen Einzug der ersten Torarolle eröffnet wurde, kann nun die Einbringung einer zweiten Rolle feierlich begangen werden. Dazu muss man wissen, dass es zum Herzstück des jüdischen Gottesdiensts gehört, aus der Torarolle vorzulesen. Der Text beinhaltet den ersten Teil der hebräischen Bibel. In den christlichen Bibelübersetzungen sind dies die fünf Bücher Mose. Die zweite Ulmer Torarolle wurde – wie bereits schon die erste – sehr aufwändig handschriftlich in Israel erstellt. Insgesamt brauchte der ausgebildete Schreiber fast ein Jahr, um sie mit Tinte auf Pergament anzufertigen. Das Geld hierfür wurde aus der Ulmer Bürgergesellschaft gespendet. Ein schönes Zeichen des Zusammenhalts. (NW)

„Das Schicksal der Ulmer Familie Nathan ...

... wurde durch den Nationalsozialismus geprägt und bestimmt – mit ganz verschiedenen Lebenswegen: Während Luise Nathan in ihrer zweiten Lebenshälfte noch eine Familie gründen konnte und ein glückliches Leben in der Schweiz führte, war dies für ihren Bruder Erich nur ein Traum. Er verlor sein Leben im Kampf gegen Hitler-Deutschland. Sein Vater August wurde nach dem Novemberpogrom 1938 in das KZ Dachau deportiert, wo man ihn nach einiger Zeit wieder entließ. Margarete, seine evange-

lische Ehefrau, floh aus Liebe zu ihrem Ehemann und ihren Kindern mit ihnen nach England. Auch wenn diese vier Leben nicht in den Gaskammern endeten, so stehen sie doch als Beispiel dafür, wie Familien durch religiöse Verfolgung und Krieg erschüttert, vertrieben und auseinandergerissen wurden.“ So heißt es im Vorwort der sehr lesenswerten Dokumentation von Nicole Strate. Das 80 Seiten starke Buch basiert auf Tagebucheinträgen, Briefen, mündlichen Überlieferungen, zeitgeschichtlichen Dokumenten und Fotos. Die Erinnerung an die Familie wird in Ulm über Stolpersteine an ihrem letzten Ulmer Wohnort in der Heimstraße wachgehalten – die dahinterliegenden Schicksale können in der Bibliothek des DZOK genauer nachgelesen werden. (NW)

„Die Sicherheit von Ulm wird im Osten verteidigt“

... ist der Titel eines Sonderdrucks aus Heft 60 der Blaubeurer Geographischen Hefte von Walter Wuttke mit dem Untertitel „Ulmer Polizei in den von der Deutschen Wehrmacht eroberten Gebieten 1938-1945“, erschienen im Herbst 2016. Anlass für Forschungen zu diesem Thema war für Dr. Wuttke der Hinweis in einer unveröffentlichten „Chronik der Polizei in Ulm“ des ehemaligen Ulmer Polizeipräsidenten Hubertus Nowak, dass die 3. Kompanie des Reserve-Polizeibataillons 53, die in Ulm ihren Standort hatte, Kräfte für den Osteinsatz bereitstellen musste. Da viele Informationen dieser Chronik von 1989 noch dem Persönlichkeitsschutz unterliegen und für Veröffentlichungen gesperrt sind, machte sich Wuttke auf die Suche nach anderen Quellen zu den Einsätzen dieser Ulmer Polizisten. Er zitiert u.a. aus zeitgenössischen Berichten des Ulmer Tagblatts und aus der Ulmer Bilderchronik von 1988 sowie aus Zeitungs- und Augenzeugenberichten von Teilnehmern aus anderen Reserve-Polizeibataillonen über die „Schlacht von Cholm“, einem wichtigen Einsatzort der Ulmer. Zu Beginn des 24-seitigen Textes wird eine Übersicht über die Rolle der im Rahmen der sogenannten Ordnungspolizei agierenden Polizeibataillone gegeben und überall im Text wird mit Fußnoten auf die wissenschaftliche Literatur zu den Geschehnissen an den einzelnen

Einsatzorten des Reserve-Polizeibataillons 53 verwiesen – und auch auf die gewalttätigen Übergriffe und Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung und die jüdische Bevölkerung. In diversen Polizeiakten vor allem im Staatsarchiv Ludwigsburg fand Wuttke Informationen über einzelne Ulmer Beteiligte bei deren „Sicherung im Hinterland der Front gegen Banden und Partisanen“, wie es zeitgenössisch ausgedrückt wurde. Wuttke wünscht sich weitere lokale Forschungen zu diesem Thema, am besten im Auftrag der Polizei in Ulm. (Karin Jasbar)

»... der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert« – Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37

Unter diesem Thema steht die diesjährige Gedenkstunde in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg – in Anlehnung an einen jüngst erschienenen Sammelband des Fritz Bauer Instituts. Herausgeber Jörg Osterloh stellt bei der Gedenkfeier am 19.11. um 11.00 Uhr dessen zentrale Ergebnisse vor. (Siehe zum Buch auch die Rezension von Silvester Lechner auf S. 26). Der Historiker geht in seiner Rede auch auf Fritz Bauer und dessen württembergische und Ulmer Bezüge ein. Im Anschluss daran sprechen Prof. Reinhold Weber und die beiden Studentinnen Anna Knöfler und Carina Moser von der Universität Tübingen über ihre Forschungen zu Häftlingen des KZ Kuhberg, die sie im letzten Semester in Kooperation mit dem Doku-Zentrum durchgeführt haben. Herzliche Einladung hierzu! (NW)

Save the date! ...

... für die Tagung „Gedenkstätten an den Orten früherer Konzentrationslager – Perspektiven und Vernetzungsmöglichkeiten“, die vom 24.-26. September 2018 im Haus auf der Alb stattfindet, inklusive einer Exkursion nach Ulm. Mit der Tagung soll ein Diskussionsforum und Begegnungsrahmen geschaffen werden, innerhalb dessen sich die Aktiven aus den Gedenkstätten gemeinsam über aktuelle Perspektiven austauschen und zielgerichtete Kooperationen verabreden können. Auch interessierte Lehrkräfte und andere Multiplikatoren sind eingeladen. Getragen und organisiert wird die Tagung von der Bundeszentrale für politische Bildung, der Stiftung Topographie des Terrors, der Lan-

deszentrale für politische Bildung, der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen, dem Lernort Zivilcourage Kislau und dem DZOK. Mehr zum Programm im nächsten Heft. (NW)

Gespaltene Erinnerung?

Unter diesem Titel diskutieren am 21./22. März 2018 Vertreter von NS-Gedenkstätten (u.a. DZOK, Gedenkstättenverbund Gäu Neck Alb, Grafeneck, Kislau, Neckarelz) und Erinnerungsstätten der Demokratiegeschichte aus Baden-Württemberg (u.a. Theodor-Heuss-Haus, Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Matthias-Erzberger-Gedenkstätte, Haus der Geschichte) ihre Blickwinkel, Forschungsansätze und Vermittlungskonzepte. Wie verhalten sich „negatives Gedächtnis“ (Reinhard Koselleck) und „positive Erinnerung“ (Martin Sabrow) zueinander? Und was hat es mit dem neuerdings öfter postulierten „Unbehagen an der Erinnerungskultur“ auf sich? Die Tagung im Haus auf der Alb nähert sich diesen Fragen in fünf Themenblöcken: 1. Bestandsaufnahme, 2. Erinnern am authentischen Ort, 3. Täter und Opfer, Märtyrer und Helden – Rollen im Gedächtnistheater, 4. Demokratie, Diktatur und Völkermord, 5. Normativer Rahmen. Der Abendvortrag von Prof. Martin Sabrow, Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung, Potsdam, dient der Einordnung der Ergebnisse in einen weiteren Diskussionszusammenhang. Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, die LpB und die LAGG laden zur Tagung ein. Die Teilnahme ist kostenfrei. Anmeldung bei der LpB. Dort steht auch das Programm zum Download bereit. (NW)

Denkmal zum 100. Geburtstag von Hans Scholl 2018

Am 100. Geburtstag von Hans Scholl am 22. September 2018 wird seine Geburtsstadt Crailsheim mit einem Denkmal an ihn erinnern. Bereits im April 2017 hat der Gemeinderat die von der „Initiative Erinnerung und Verantwortung“ vorgeschlagene Errichtung eines Denkmals befürwortet. Nun soll der Entwurf des Künstlers Jörg Armbruster auf dem Platz vor dem Jagstbrückenhochhaus realisiert werden. Auf dem 3,60 Meter hohen und 2,20 Meter breiten Glaskörper wird der Text des fünften Flugblattes der Weißen

Rose zu lesen sein. „Freiheit“ wird die Front des Denkmals dominieren und damit an die letzten Worte „Es lebe die Freiheit!“ erinnern, die Hans Scholl vor seiner Hinrichtung ausrief. Von oben, aus der Vogelperspektive, ist das Wort „Mut“ zu lesen, an den Seitenteilen des Denkmals sind eine Rose und der Satz „Wir schweigen nicht!“ zu sehen. Auf der Rückseite werden Portraits von Hans Scholl und Eugen Grimminger gezeigt. Dieser, ein Crailsheimer Freund der Familie Scholl, hatte die Flugblattaktion der Weißen Rose mitfinanziert und wurde 1943 deswegen zu einer langjährigen Haft verurteilt. Quelle: Newsletter der Weißen Rose Stiftung e.V., Oktober 2017.

Erinnerungskultur und Archive ...

Dieses Thema beschäftigte u. a. die Teilnehmenden des 77. südwestdeutschen Archivtags in Bretten im Juni 2017. Unter dem übergeordneten Thema „Archivnutzer im Wandel“ skizzierte Nicola Wenge die Bedürfnisse und Anforderungen zivilgesellschaftlicher Erinnerungsinitiativen als Nutzer von Archiven und stellte darüber hinaus die vielfältigen Möglichkeiten vor, wie eine Zusammenarbeit von Gedenkstätten und Archiven gelingen kann. Der Vortrag wird mit den anderen Referaten vom Landesarchiv Ludwigsburg veröffentlicht. (NW)

Besuch der Familie Einstein ...

... aus den USA hatte Ulm im Juli 2017. Zu Gast waren Irene und Fred Einstein mit ihren Kindern und Enkelkindern. Fred Einstein war 1933 im heutigen „Geschwister-Scholl-Haus“ in der Olgastraße (heute Hausnr. 139) als letzter jüdischer Junge in Ulm vor dem Holocaust geboren worden und ist weitläufig mit Albert Einstein verwandt. Seinen Eltern gelang die Flucht in die USA buchstäblich in letzter Minute (vgl. mehr dazu DZOK-Mitteilungen Heft 52 / Juli 2010, S. 5f.). Fred Einstein besuchte 84 Jahre nach seiner Geburt mit seinen Familienangehörigen sein altes Wohnhaus und zeigte ihnen auch die Gräber ihrer Vorfahren. Empfangen wurde die Familie von den Städten Ulm, Laupheim und Buchau, dem Doku-Zentrum und Dr. Hohmuth, der im Geschwister-Scholl-Haus praktiziert und die Einsteins durch die Räumlichkeiten führte. Ein Enkel, der im Herbst seine Bar Mizwa haben wird, nahm an einer besonderen Zere-

monie in der Synagoge teil, die Rabbiner Trebnik arrangiert hatte. Und auch die Sparkasse Ulm zeigte sich behilflich: Sie tauschte gebührenfrei einen Scheck der Einsteins, den diese nach ihrer Rückkehr nach New York für das DZOK geschickt hatten, damit der Betrag voll umfänglich in die historische Arbeit mit jungen Menschen fließen kann. So positiv der Eindruck der Einsteins



Fred Einstein mit seiner Familie vor seinem Geburtshaus in der Olgastraße. Foto: A-DZOK

von Ulm war, so tief besorgt zeigten sie sich, nachdem sie in der Zeitung von der Beschädigung der Ulmer Synagoge erfuhren. Fred Einstein schrieb hierzu: „This information has spoiled what we thought was a better time for the Jews in Germany. It has spoiled the good feelings we came home with. It only brought back memories of terrible times and what was done to the Jewish people. Our hearts ache.“ (NW)

Stellungnahme des Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreises 27. Januar ...

... zur Beschädigung der Ulmer Synagoge im September 2017:
„In den frühen Morgenstunden zweier aufeinander folgender Samstage traktierte ein bisher unbekannter Mann die Fassade der Synagoge auf dem Ulmer Weinhof insgesamt drei Mal. Der von weiteren Personen begleitete Täter ist ebenso unbekannt wie dessen Beweggrund. Der Ulmer und Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar, der es sich seit der Proklamation des 27. Januar zum Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus 1996 durch

den damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog zur Aufgabe gemacht hat, die Erinnerung an die Geschehnisse auch in Ulm wach zu halten, verurteilt diese Tat. Sie ist – egal, ob es sich um eine rechtsextrem motivierte, eine antisemitische, islamistische oder anders einzustufende Aktion handelt – ein Angriff gegen ein Gotteshaus, ein öffentliches Gebäude inmitten unserer Stadt, gegen eine Institution unserer Gesellschaft, der nicht akzeptiert werden darf. Wir dürfen die Augen vor derlei Aggressionen nicht verschließen!“

Viel Glück auf dem Weg ...

...wünscht das DZOK-Team Saskia Knauer, die im September 2016 für ein Jahr von Göttingen nach Ulm gezogen war, um sich nach dem Abitur am Aicher-Scholl-Kolleg für ein Studium zu orientieren. In ihrem Ulmer Jahr engagierte sie sich am DZOK z.B. als Vortragende bei der szenischen Lesung zum 27. Januar 2017 in der Gedenkstätte sowie beim Kunstcamp „paradise lost?“ als Teamerin. Inzwischen hat sie Ulm wieder verlassen. In ihrer Abschiedsmail schreibt sie an das DZOK-Team: „Hiermit möchte ich mich für die schöne und lehrreiche Zeit mit euch bedanken! Die Besuche bei euch haben meine Zeit in Ulm sehr bereichert und mir mehr gegeben als ich es gerade beschreiben kann. Ich hoffe so sehr, dass noch mehr Jugendliche und junge Erwachsene euch und eure Arbeit miterleben und gestalten dürfen.“ (Annette Lein)

„Geschichte. Bewusst. Sein.“ ...

... Unter diesem Titel findet vom 20.-22.11.2017 eine interdisziplinäre Tagung der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten (Celle) in Kooperation mit der Bundesakademie für Kulturelle Bildung (Wolfenbüttel) und der Agentur für Bildung-Geschichte, Politik und Medien e.V. (Berlin) statt. Die Vermittlung von Geschichtsbewusstsein im Sinne einer kritischen und quellengestützten Auseinandersetzung mit Geschichte ist wichtiges Ziel der Geschichtsdidaktik. Dabei spielen neben dem schulischen Unterricht und universitärer Ausbildung ebenso Museen wie Gedenkstätten und Dokumentationsstätten an historischen Orten eine wichtige Rolle.

Die Tagung geht der Frage nach, welchen Mehrwert das Lernen in Museen und Gedenkstätten (vor allem solchen an historischen Orten) gegenüber anderen Formen der Geschichtsaneignung (Unterricht, Filme, Theater, Bücher, Kunst) hat. Inwieweit das Lernen mit Sachquellen überhaupt bei der Entwicklung eines kritischen Geschichtsbewusstseins hilft, ist Hintergrund dieser Tagung zum Thema „Lernen mit Sachquellen“, die Gedenkstättenmitarbeitende mit Expert*innen aus dem Bereich der Museumskunde und -pädagogik, der Geschichtswissenschaft, der Archäologie und der Kognitionswissenschaft zusammenführen wird. Gedenkstättenpädagogin Annette Lein wird an der Tagung teilnehmen. Ihr Bericht folgt im nächsten Heft! (AL)

27 Jugendliche aus 13 Nationen ...

... waren vom 11. bis 25. August zu Gast bei der internationalen Jugendbegegnung des Volksbundes für Kriegsgräberfürsorge. Ziel dieser jährlich stattfindenden Internationalen Jugendbegegnung ist es, den Austausch zwischen den Ländern Europas zu fördern, Vorurteile abzubauen, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zu schaffen und Interesse an den jeweiligen Ländern und Kulturen zu wecken. Für zwei Wochen arbeiteten die Jugendlichen auf dem Ulmer Hauptfriedhof und leisteten einen persönlichen Beitrag gegen das Vergessen. Sie reinigten Steinkreuze, zeichneten Grabinschriften nach und pflegten die Grünanlagen. Die Jugendlichen erkundeten auch Süddeutschland, machten verschiedenen Ausflüge und absolvierten ein historisch-politisches Bildungsprogramm, u.a. mit Seminaren und dem Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Das Thema „Menschenrechte“ als diesjähriges Jahresthema der Bildungsarbeit des Volksbundes wurde dabei ganz zentral aufgegriffen. Bei der Abschlussveranstaltung auf dem Ulmer Hauptfriedhof trugen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Gedanken zum Thema vor. Der Ulmer OB Gunter Czisch und Johannes Schmalz als Landesvorsitzender des Volksbundes bedankten sich für das Engagement der Jugendlichen. „Die Arbeit der jungen Menschen stellt eine ganz besondere Wertschätzung dar und ist eine tolle Botschaft für Europa“, betonte Czisch. (AL)

Jörg Osterloh/Kim Wünschmann (Hg.):

„... der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert“: Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933 – 1936/37. Frankfurt/New York: Campus 2017 (= *Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts*, Bd. 31). 459 S., 39,95 €.

Als vor 22 Jahren, im Oktober 1995, die Evangelische Akademie Bad Boll und die Berliner Stiftung Topographie des Terrors in Zusammenarbeit mit dem Ulmer Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg eine Tagung mit dem Titel „Die frühen Konzentrationslager in Deutschland“ veranstalteten (wofür 1996 ein Tagungsband erschien), wurde damals einer sich erst in Anfängen befindenden Entwicklung Rechnung getragen: nämlich der systematischen Erforschung der Anfänge des nationalsozialistischen KZ-Systems. Denn einerseits waren diese Anfänge im sich etablierenden NS-Staat in ihrer unübersichtlichen regionalen und auch institutionellen Vielgestaltigkeit schwerer zu fassen als die ab etwa 1936 von einer Reichs-Bürokratie organisierten Großlager der Vorkriegs- und Kriegsjahre. Angesichts von deren gigantischen Terror-Dimensionen hatten andererseits die frühen Lager im Rückblick der Nachkriegs-Jahrzehnte der BRD und der DDR an öffentlicher Aufmerksamkeit verloren und nur geringe wissenschaftliche Aufmerksamkeit gewonnen.

Der vorliegende Band, Ergebnis einer Tagung des Frankfurter Fritz Bauer Instituts im Mai 2015, ist das Werk einer weitgehend neuen Historiker-Generation, gewissermaßen der Enkel der Erlebens-Generation. Die 17 Autorinnen und Autoren beschreiben die frühen Lager auf der Basis vieler neuerer Forschungen (z.B. der enzyklopädischen Editionen von Wolfgang Benz und Barbara Distel), aber auch in der Perspektive und mit Fragestellungen der Gegenwart. So thematisieren sie allein in sieben Beiträgen wesentliche Häftlingsgruppen aus den Feindbildern des NS-Staates: Repräsentanten der ausgeschalteten politischen Parteien, Gewerkschaftsfunktionäre, jüdische Häftlinge (die anfangs noch eine Minderheit darstellten), Homosexuelle, „Asoziale“, Zeugen Jehovas und – eine oft übersehene Gruppe – von der Nazi-Partei fallen gelassene Funktionäre.

An dieser Stelle, den Mitteilungen des DZOK, ist natürlich von größtem Interesse der Beitrag von Nicola Wenge: „Das System des Quälens, der Einschüchterung, der Demütigung...“: Die frühen württembergischen Konzentrationslager Heuberg und Oberer Kuhberg“. Der Beitrag stellt den neuesten Stand historischer Forschung zum Thema dar und ist von größter Bedeutung für alle, die sich mit der inneren und der politischen Geschichte der beiden Lager befassen. Von nachgerade forschungspolitischem Interesse: Die Passage zum „Treuebekenntnis einstiger Sozialdemokraten“ aus Württemberg von Oktober 1933, das u.a. auch von Fritz Bauer unterschrieben worden war (S. 137). Zu wünschen wäre, dass bald einmal eine aktuelle Darstellung exemplarischer Biografien von Repräsentanten der Häftlings-, aber auch der Tätergesellschaft am Heuberg und auf dem Kuhberg in ihrem politischen Kontext erarbeitet wird.

Ein Beitrag des vorliegenden Bandes beschreibt bezüglich der Häftlinge der frühen Lager „Potentiale für neue Forschungsperspektiven“, und zwar in den Beständen des von den Alliierten bald nach 1945 eingerichteten „International Tracing Service“ (ITS) in Bad Arolsen. Der Beitrag stammt von Henning Borggräfe, seit 2014 leitender Angestellter des ITS, der heute „eine der größten Dokumentensammlungen zur Geschichte der NS-Verbrechen und ihrer Folgen“ darstellt. Zwar standen ursprünglich die späten Lager der Kriegszeit im Mittelpunkt, mit dem Ziel, die Suche nach vermissten Opfern des Regimes zu ermöglichen. Doch in den letzten zehn Jahren (erst seit 2007 ist das Archiv ungehindert zugänglich) sind durch neu hinzugekommene Sammlungen auch frühe Lager und ihre Häftlinge, besonders durch die Rekonstruktion von Verfolgungswegen seit 1933, transparenter geworden – auch dank der fast vollständigen Digitalisierung der Bestände.

Fazit: Ein wichtiger Band, der den neuen Stand historischer Forschung zu den frühen Lagern enthält, von denen die württembergischen KZ Heuberg und Kuhberg wichtige Bausteine waren.

Silvester Lechner

Klaus Schönhoven:

„Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht“: Das Schicksal der 1933 gewählten SPD-Reichstagsabgeordneten. Berlin: Dietz-Verlag 2017. 245 S., 22 €.

Es ist in Deutschland immer angebracht, an die Barbareien des „Dritten Reichs“ und die unterschiedlichen Ausmaße der Verantwortlichkeit von Nicht-Nationalsozialisten für eben dieses „Dritte Reich“ zu erinnern. Aus diesem Grund ist auch die hier anzuzeigende Neuerscheinung verdienstlich. Verdienstlich ist sie auch, weil sie darauf hinweist, dass NACH dem „Dritten Reich“ das Interesse an jener barbarischen Zeit nur begrenzt war und – was schlimmer ist – die ENGAGIERTEN Opfer oft wenig oder gar nicht gewürdigt wurden; am liebsten erinnerte man sich noch jener Widerstandleistenden, die dem Militär angehörten oder ihm nahestanden („20. Juli 1944“). Der Autor K. Schönhoven (geb. 1942, fast zweieinhalb Jahrzehnte Lehrer für Politische Wissenschaften und Zeitgeschichte an der Uni Mannheim) hat sich vielfältig in der Erinnerungsarbeit engagiert, vor allem für einstige linke Politiker und Gewerkschafter. Auf dieser Linie liegt auch die hier zu besprechende Veröffentlichung.

Die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten gegenüber der Forderung der NS-Regierung auf Ermächtigung zur Aussetzung von Grundpfeilern der Weimarer Verfassung ist ein Ruhmesblatt der SPD für immer. Die deutschen KOMMUNISTEN konnten sich an dieser Abstimmung im März 33 gar nicht mehr beteiligen, weil Adolf Hitler nach dem Reichstagsbrand es locker wagen konnte, die KPD zu verbieten. Die SPD-Mitglieder im damaligen Reichstag (und Kommunisten sowieso) traten nach dem Ermächtigungs-Beschluss durch die Mehrheit eines Rumpf-Parlaments einen schweren Gang an, der für viele von dessen NS-kritischen Mitgliedern mit dem Tod endete.

Nicht erfreulich ist, dass selbst Teile der SPD NACH dem „Dritten Reich“ die Erinnerung an die eigenen Märtyrer nicht intensiv pflegten, weil sie wussten, wie unerwünscht der Mehrheit der Deutschen solche Erinnerungen waren; klar, viele Deutsche hatten ja selbst „Dreck am Stecken“.

Bei aller Verdienstlichkeit von Schönhovens Arbeit unter dem Aspekt „Wehret dem Desinteresse“ fragt sich der Verfasser dieser Notiz: „Wo sind die NEUEN Erkenntnisse Schönhovens?“ Der Autor selbst weist auf umfangreiche vorliegende Untersuchungen zu seinem Thema hin, sogar zur Stellung der Nachkriegs-SPD zu ihrer Erinnerungsgeschichte (Kristina Meyer, Die SPD und die NS-Vergangenheit 1945-1990, Göttingen 2015). Es gibt auch seit langem umfangreiche biografische Sammlungen über das Leben jener linken Abgeordneten, etwa die 1100-seitige Zusammenstellung von Wilhelm Heinz Schröder: Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867-1933: Biographien, Düsseldorf 1995. Sogar Wikipedia liefert bereits umfangreiches Material, u. a. https://de.wikipedia.org/wiki/Denkmal_zur_Erinnerung_an_96_von_den_Nationalsozialisten_ermordete_Reichstagsabgeordnete https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Reichstagsabgeordneten_der_Weimarer_Republik

Weil die Absicht des Autors vermutlich vor allem eine erinnerungspolitische ist, wäre ein stellenweise leichter lesbares Deutsch vorteilhaft. Veit Feger

Miriam Gebhardt:

Die Weiße Rose: Wie aus ganz normalen Deutschen Widerstandskämpfer wurden. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2017. 367 S., 19,99 €.

Umschlagtext, Titel und Einleitung zum vorliegenden Buch sind vielversprechend. Die Autorin wird als „Bestsellerautorin“, habilitierte Historikerin und Journalistin angekündigt. Der Titel verspricht eine Gesamtdarstellung der Weißen Rose mit dem Ziel, die ‚Heroen‘ als „ganz normale Deutsche“ kenntlich zu machen. Und die Einleitung verkündet einen „Neuansatz“ (S. 19) im Verständnis der Weißen Rose. Ein beeindruckender Einstieg... Was wird geboten?

Der Inhalt ist in drei Hauptteile („Wachstum“, „Auseinandersetzung“, „Bewährung“) gegliedert und mit einem Epilog versehen. In den Hauptteilen werden „Die fünf Freunde und der Professor“ (in

der Reihenfolge Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst, Willi Graf, Kurt Huber) thematisiert. Im „Epilog“ finden sich 17 kurze biografische Skizzen, vorwiegend zu den weiteren Angeklagten der Weiße-Rose-Prozesse – von den Brüdern Bollinger bis zu Gisela Schertling. Im ersten Hauptteil geht es um Familien- und Kindheits-Grundlagen; im zweiten um die Entwicklung des Widerstands bis zur Flugblatt-Aktion bzw. der anschließenden Verhaftung der Scholls am 18. Februar 1943; und im dritten einerseits um Verhöre, Prozesse und Hinrichtungen und andererseits um das Weiterleben der Familien und um die Nachwirkungen der Weißen Rose bis in die Gegenwart.

Ein zentraler Frageansatz zieht sich durch die gesamte Darstellung, nämlich der, woher entwicklungspsychologisch die „innere Autonomie“ der Protagonistinnen und Protagonisten gegenüber den totalen Ansprüchen der Nazi-Diktatur kommt; was es war, dass diese jungen Menschen befähigte, sich aus der Indoktrinations-Maschine des gerade für Jugendliche so attraktiven Nazi-Systems zu lösen. Auch wenn die Autorin vorgibt, dass dieser Ansatz etwas Neues in der Weiße-Rose-Literatur sei, so ist dem zunächst entgegenzuhalten, dass es kaum eine Studie gibt, in der nicht Fragen gestellt werden zu Familie, Sozialisation, persönlichen Erfahrungen und Prägungen der Hauptgestalten. Schwerwiegender ist freilich, dass genau dieser Ansatz schon 2014 in der Studie des Psychologen Gustav Keller, „Die Gewissensentwicklung der Geschwister Scholl. Eine moralpsychologische Betrachtung“, breit ausgeführt wird, was im vorliegenden Buch nur ganz am Rand erwähnt wird. (Besprechung von Kellers Buch in den DZOK-Mitteilungen 61/2014) Keller, und mit ihm auch indirekt Gebhardt, orientieren sich an den Ergebnissen des amerikanisch-jüdischen Psychologen Lawrence Kohlberg (1927-1987), der ab 1968 in Harvard im Bereich Erziehungswissenschaften und Sozialpsychologie gelehrt hatte. Kohlberg hat ein „Stufenmodell“ der moralischen Entwicklung beschrieben, auf dessen höchster Stufe „das Gewissen zur selbständigen, kritisch prüfenden, autoritätsunabhängigen Moralinstanz“ wird. Hier liegt nach Keller, und Gebhardt führt das am Ende ihres Buches auch aus, die Antwort darauf, was vom histori-

schen Lehrstück der Weißen Rose für die Gegenwart an pädagogisch-politischer Botschaft von Bedeutung ist: „Kinder und Jugendliche dürfen nicht zum blinden Gehorsam erzogen werden. Er ist das Öl im Getriebe der Diktatur“, wie Keller in seiner Arbeit zusammenfasst. Aus den Leitfiguren der Weiße Rose Helden bzw. Märtyrer zu machen und sie so der Realität und der Einfühlbarkeit der Nachgeborenen zu entheben, verbietet sich daher. Sie waren – so der Titel ihres Buches – „ganz normale Deutsche“.

Ist die Undercover-Aneignung ihres vorgeblichen „Neuansatzes“ ein Ärgernis, so ist es ein anderes Ärgernis, wie die Autorin mit der Gestalt Inge (Aicher-)Scholls umgeht. Sie wird einerseits als Versagerin im Vergleich zum Widerstandshandeln der Geschwister, andererseits als strategisch handelnde Akteurin in Sachen Weiße-Rose-Mythos zugunsten ihrer Geschwister nach 1945 („Lordsiegelwahrerin des Gedenkens“, S. 68) und drittens als „fast“ einem „religiösen Wahn“ Verfallene dargestellt, für die „Gott an die Stelle von Hitler getreten“ sei (S. 73). Übrigens: Inge Scholl leitete die Ulmer Volkshochschule nicht „von 1945 bis 1978“, sondern von April 1946 bis Sommer 1974.

Eine kleine Auswahl weiterer Fehler:

- „der dj.1.11“, schreibt sie (S. 63f); es muss heißen „die“. Denn mit der Abkürzung ist gemeint „Die deutsche Jungenschaft vom 1.1.1929“.

- Auf S. 64 zitiert sie aus dem Fahrtenbuch von Hans Scholl ein Zentralgedicht der Bündischen Jugend von Stefan George, aus dessen Gedichtzyklus „Der Stern des Bundes“, 1914. Es unterlaufen etwa 22 Fehler gegenüber der Quelle. Hier nur die ersten drei Zeilen:

„Wer je die flamme umschritt
Bleibe der flamme trabant
Wie er auch wandert und kreist“
Bei Gebhardt heißt es: „Wer je die Flamme umschritt, bleibe der Flamme verbannt. Wo er auch wandert und kreißt...“. Mag sein, dass diese sinnentstellenden Fehler schon in Hans Scholls handschriftlichem Zitat enthalten waren. Aber dann hätte das zumindest in einer Fußnote angemerkt werden müssen.

- S. 355: Otl Aichers Buch hat den Titel „innenseiten des kriegs“, nicht „Innenseiten des Krieges“.

- S. 15: Es gibt keine „Weiße Rose Stiftung“ (S. 15), sondern einen e.V. gleichen Namens.
- S. 61: Die Scholls wohnten ab 1932 nicht in der Ulmer „Kern-“ sondern in der Kernerstraße.

Schließlich sind viele historische Vorgänge nicht historisch belegt, so dass der Text oft den Eindruck eines historischen Romans macht.

Fazit: Das Buch ist thematisch sehr umfanglich angelegt, ist in vielen Ansätzen anregend und hat sehr gut recherchierte Passagen (zum Beispiel zum Widerstandsbegriff, S. 207). Sollte eine Neuauflage geplant sein, wären eine inhaltliche Überarbeitung und ein gutes Lektorat zu wünschen.

Silvester Lechner

Otto Meth-Cohn:

The Nearly Man. CreateSpace Independent Publishing Platform 2015. 236 S., 8,68 €.

Fast ..., fast in Ulm, fast ein deutscher Jude, dann in Großbritannien fast ein Schotte, später fast ein englischer Christ, anschließend nochmal fast ein Jude. In „The Nearly Man“ erzählt Otto Meth-Cohn von seinem Weg als verwaister Flüchtling aus Nazideutschland. 1939 setzt ihn – mit vier Jahren – seine Mutter Dorothea Meth-Cohn in Ulm in den Zug für den lebensrettenden Kindertransport nach London und verspricht, ihm nachzukommen. Sie wird später im KZ Auschwitz ermordet. Sein Adoptivvater, der in der Pogromnacht grausamst misshandelte Ulmer Rabbiner Julius Cohn, entkommt nach Edinburgh, stirbt aber 1940 an den Folgen der Übergriffe. Otto Meth-Cohns Weg als Flüchtlingskind führt ihn von der liebevollen, pazifistischen Familie Ware zu einem christlichen Waisenhaus und von dort zu einem Heim für jüdische Flüchtlinge.

Beharrlichkeit ist die Tugend der Flüchtlinge. Beharrlich war auch Meth-Cohn beim Bestreben, nach dem kümmerlichen Anfang in einer Grundschule in Manchester seine Interessen für Technik und Naturwissenschaft zum Ausgangspunkt für seine Berufswahl als Chemiker zu machen. Vor allem halfen ihm Mitbewohner im Heim und seine wiederentdeckte jüdische Familie, die ihn auch dazu bewegte, seine Bar Mitzwa zu feiern. Als Student näherte sich Meth-Cohn nochmals

der christlichen Religion an, aber später hielt er sich von beiden Religionen fern. Seine Erfahrungen als Flüchtling und Waise überzeugten ihn, dass es besser sei, immer den eigenen Weg zu suchen. Ihn hat das auch zum Erfolg geführt: er wurde Professor für organische Chemie an der Sunderland University.

Aus seinem Leben als Teenager und Erwachsener erzählt Meth-Cohn vor allem anekdotisch, von Freunden und Bekannten, von Erfahrungen und Erlebnissen und von seinem beruflichen Werdegang. Aus dem eher unsportlichen Jungen entwickelte sich der begeisterte Sportkletterer, er erzählt auch davon, wie er Jean, seine spätere Ehefrau, kennenlernte und von der Familiengründung. Das introspektive Zurückblicken ist nicht sein Stil und selbst leichte Abschweifungen ins Philosophische werden nach zwei Sätzen abgebrochen.

Das Buch entstand jedoch erst, als Meth-Cohns Tochter Delia ihn überzeugte, die verschütteten Erinnerungen aus seiner Kindheit wieder auszugraben. Die ersten zwei Kapitel, das Ergebnis enger Zusammenarbeit von Vater und Tochter bei Recherche und Wiederentdeckung, sind eine bewegende Dokumentation traumatischer Ereignisse. Aus neu entdeckten Briefen seiner Mutter und aus Tagebucheinträgen seiner ersten Pflegefamilie in Schottland entwickelt Meth-Cohn eine erschütternde Parallelerzählung der Ereignisse in Deutschland und England.

Am 25. Mai 2016 wurden in der Neuen Straße in Ulm Stolpersteine verlegt für Dorothea Meth-Cohn, für Julius Cohn und für Otto Meth-Cohn, der als Kleinkind allein die Flucht nach London hatte antreten müssen. Jetzt, mit 81 Jahren, reiste er für die Verlegung nochmal zurück nach Ulm – mit Exemplaren seines Erinnerungsbuches im Gepäck.

Mark Tritsch

Thomas Sandkühler:

Adolf H. Lebensweg eines Diktators. München: dtv 2016. 352 S., 12,95 €.

(Lizenzausgabe bei der Bundeszentrale für politische Bildung für 4,50 €)

Thomas Sandkühler, Professor für Didaktik der Geschichte und ehemaliger Gymnasiallehrer, legt eine Biografie Hitlers für Jugendliche vor, ein-

gebettet in den historischen Kontext. Das Interesse von Jugendlichen an Hitler ist groß. Doch leider findet sich gerade im Internet viel Verklärendes und Falsches – oft mehr oder weniger geschickt von Rechtsradikalen platziert. Dem versucht Sandkühler einen Band entgegenzusetzen, der nicht nur auf dem Stand der wissenschaftlichen Diskussion – etwa um die sogenannte Volksgemeinschaft – ist, sondern auch für Jugendliche gut verständlich ist. Zudem geht er auf die weit verbreiteten Mythen um den „privaten“ Hitler ein und stellt etwa dessen Elternhaus und sein Ende im „Führerbunker“ vor.

Sandkühler widmet sich ausführlich den Gründen für den Aufstieg Hitlers und des Nationalsozialismus. Vorgelegt werden etwa der in Wien grassierende Antisemitismus wie auch das rechtsradikale Milieu in Bayern. Die Verknüpfung des Holocaust mit dem brutalen Krieg in Polen und der Sowjetunion wird ebenso thematisiert wie die Frage, warum sich Hitler so lange auf eine so breite Mehrheit der Deutschen stützen konnte.

Dabei werden fragwürdige Konzepte entlarvt, die lange die Auseinandersetzung um den Nationalsozialismus in Deutschland behinderten, wie etwa die angeblich dämonische Verführungskraft Hitlers oder die Mär von der sogenannten sauberen Wehrmacht. Auch auf die Frage, wie viel die Zeitgenossen Hitlers vom Holocaust wussten, wird eingegangen.

Insgesamt ein zwar sparsam illustrierter, aber lesenswerter und flüssig geschriebener Band, der sich nicht nur für Jugendliche eignet, sondern auch ein guter Einstieg in die Thematik für Erwachsene ist. Für Schulbüchereien geeignet ab der Mittelstufe.

Peter Bräunlein

Robert Feustel [u.a.] (Hg.):

Wörterbuch des besorgten Bürgers. 2. Auflage, Mainz: Ventil Verlag 2017. 151 S., 14,00 €.

Renate Gießelmann [u.a.] (Hg.):

Handwörterbuch rechtsextremer Kampfbegriffe. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag 2016. 365 S., 24,80 €.

Aus Angaben des Bundesinnenministeriums vom Februar 2017 geht hervor, dass im Jahr 2016 mehr

als 3.500 Angriffe auf Geflüchtete, die für sie vorgesehenen Unterkünfte und ihre Unterstützer*innen gemeldet wurden. Es ist davon auszugehen, dass ständige sprachliche Gewalt in Form von verrohter, diskriminierender und menschenverachtender Sprache gewalttätige Übergriffe zumindest begünstigen kann (s. hierzu auch Heidrun Kämpers Beitrag im letzten Mitteilungsheft Nr. 66). Dabei reproduzieren auch eigentlich unverdächtige Medien – wohl zumeist unbedacht – tendenziöse Begriffe (so wird Islamophobie häufig als „Islamkritik“ verharmlost und der sehr fragwürdige Begriff „Flüchtlingskrise“ ist gang und gäbe); es heißt also für alle Menschen, genau hinzuschauen und die Bedeutungsebenen und Tendenzen bestimmter Begriffe zu überdenken. Zu den Themen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Pegida und AfD erschienen seit 2015 einige Publikationen, die zum Teil auch das Vokabular und die Sprache der Neuen Rechten sowie der Rechtspopulisten thematisieren. Die beiden vorliegenden Bücher widmen sich als Wörterbücher ausschließlich der Begriffserklärung und -kontextualisierung. Dabei zeigt sich bereits am Umfang die unterschiedliche Herangehensweise der beiden Publikationen: Während das schmale „Wörterbuch des besorgten Bürgers“ beinahe 160 Einträge hat, werden im „Handwörterbuch rechtsextremer Kampfbegriffe“ 25 Begriffe auf fast doppelt so vielen Seiten eingehend erklärt, analysiert und kontextualisiert.

Das „Wörterbuch des besorgten Bürgers“ entstand aus einem Blog (www.sprachlos-blog.de) engagierter sprachinteressierter und -kritischer Autor*innen und präsen-

tiert dessen Zwischenstand. Die Herausgeber*innen hoffen, mit ihrer Publikation einerseits „Argumentationshilfe“ zu liefern, andererseits Gefährdete davor zu „bewahren, in die Falle besorgter Angstmacherei zu laufen“ (S. 13). Die Spanne der enthaltenen Begriffe reicht von reinen Pegida-Ausdrücken (z.B. „Gummimuschi“, „Verschwulung“) und Verharmlosendem („Asylkritik“) bis hin zu eigentlich neutralen Begriffen (z.B. „Demokratie“, „Islam“ und „Feminismus“), die jedoch in der „Besorgensprache“ eine Umdeutung erfahren. Die Einträge sind pointiert formuliert und kurzweilig zu lesen, gelegentlich sehr verdichtet. Leider ziehen sich die Autor*innen zu oft auf eine ironisch-herablassende Position gegenüber den „Besorgten“ zurück (was im Vorwort als „von Humor getragen“ bezeichnet wird), was aber seinerseits ausgrenzend wirken kann. Bedauerlich ist außerdem, dass keinerlei Quellen oder Literatur angegeben sind, es gibt lediglich Querverweise zwischen den Einträgen. Die Wörterbucheinträge werden durch ein Vorwort und – anstelle eines Nachworts – durch ein Gespräch über rechtsextreme Rhetorik zwischen Georg Seeßen und Klaus Theweleit ergänzt. Das „Handwörterbuch rechtsextremer Kampfbegriffe“ hingegen will eine sprach- und sozialwissenschaftliche „Grundlage für die fundierte Auseinandersetzung“ (Umschlagseite 4) mit rechter Sprache bieten. Jeder Eintrag orientiert sich an der gleichen Struktur: Nach einem den Begriff enthaltenden Zitat (der extremen Rechten) wird die Verwendung des jeweiligen Begriffs kritisch dargestellt. In einer „Vertiefung“ folgt dann eine genauere Untersuchung der Verwendung

durch die extreme Rechte bzw. den völkischen Nationalismus (mit zahlreichen Zitaten aus verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften und anderen publizierten Äußerungen). Jeder Eintrag wird abgeschlossen durch eine historische Kontextualisierung, ein kritisches Fazit und die Nennung der verwendeten Quellen und Literatur. Die enthaltenen Begriffe sind alt („Zigeuner“), neu („Islamisierung“) oder wiederbelebt („Umvolkung“); auch eigentlich neutrale Begriffe, die durch die Verwendung in völkisch-nationalistischen Kreisen eine Umdeutung erfahren haben und deshalb aufmerksame Rezipient*innen aufhorchen lassen („Freiheit“), werden analysiert. Hilfreich sind die Einleitung und das Stichwortverzeichnis. Ein Abkürzungsverzeichnis fehlt leider, es würde wenig beschlagenen Leser*innen helfen, die abgekürzten Titel rechtsextremer Medien (z.B. JF für „Junge Freiheit“ und DS für „Deutsche Stimme“) leichter zu entschlüsseln.

Die Herausgeber*innen und Autor*innen des „Handwörterbuchs rechtsextremer Kampfbegriffe“ haben einen „breiten Kreis“ von Nutzer*innen (S. 17) im Blick und wollen Akteur*innen der politischen Bildung sowie politisch interessierten Leser*innen eine gehaltvolle Basis für Diskussion und Gegenargumente liefern. Die Begriffe werden überprüfbar kontextualisiert und analysiert, die Textfülle und die Wissenschaftlichkeit könnten allerdings einige potentielle Leser*innen abschrecken. Das „Wörterbuch des besorgten Bürgers“ lässt sich gut als erste Informationsquelle nutzen und erreicht – allen Vorbehalten zum Trotz – hoffentlich einen großen Leser*innenkreis.

Nathalie Geyer

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

Redaktion:

Isabell Gamperling, Nathalie Geyer,
Karin Jasbar, Annette Lein,
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hg.):

Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004. 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer:

Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995. 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hg.):

Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997. 420 S., 20 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner:

Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997. 120 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“.

Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. Stuttgart 1995. DVD, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“ Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.

Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999. VHS-Video, 40 Min.

Silvester Lechner (Hg.):

Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.

Ulm: DZOK 1995. 80 S., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:

Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Ulm: Klemm + Oelschläger 1998. 220 S., 50 Abb., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Myrah Adams:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935. Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002. 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:

Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm: Klemm + Oelschläger 2002. 90 S., 12 €
(zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hg.):

Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.

Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004. 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis

27. Januar (Hg.):

Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...

Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm: DZOK 2005.

68 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis

27. Januar (Hg.):

Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschehnisse der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.

Manuskript; Ulm: DZOK 2006. 72 S., 8 €

Hans Lebrecht:

Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum.

Ulm: Klemm + Oelschläger 2007. 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:

Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.

Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2009. 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum

Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hg.):

Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm: Klemm + Oelschläger 2009. 184 S., 17,80 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Heckmann:

NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.

Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2010. 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:

Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte. Ulm 2010. 40 S.

Oliver Thron:

Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.

Herausgegeben von Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2011. 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen/Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hg.):

„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern. Tübingen/Ulm 2013. 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke/Thomas Vogel:

Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. und dem Stadtarchiv Ulm. Ulm: Klemm + Oelschläger 2014. 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:

„Was geht mich Eure Geschichte an?“ Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015. 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:

Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm: DZOK 2015. 66 S.

DZOK-Veranstaltungen Winter 2017/2018

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte
für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung durch Dauerausstellung
und Gelände: sonntags 14.30 Uhr
Winterschließung:
Sonntag, 17. Dezember 2017 bis
Sonntag, 21. Januar 2018

Gruppen-/Klassen-Besuche

sind nach Vereinbarung (mindestens
zwei Wochen vorher) jederzeit
möglich;

Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das DZOK

DZOK-Büro

mit Archiv und Bibliothek:
Büchseingasse 13, 89073 Ulm
Tel.: 0731/21312, Fax: 921 4056
info@dzok-ulm.de

Hauptamtliches Team:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Josef Naßl, Katja
Hamm, Nathalie Geyer

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–13 Uhr

Mittwoch, 9. November 2017
Weinhof, 19 Uhr

Gedenken an den Novemberpogrom – auch in Ulm

Gedenkfeier der DIG Ulm/Neu-Ulm
und der Stolpersteininitiativen Ulm
und Neu-Ulm

Dienstag, 14. November 2017
vh Ulm, 19.30 Uhr

Die Weiße Rose. Wie aus ganz normalen Deutschen Widerstandskämpfer wurden

Vortrag und Diskussion zu den Biografien der Weiße-Rose-Aktivistinnen
Mit Prof. Dr. Miriam Gebhardt, in
Kooperation mit der Denkstätte
Weiße Rose und der vh Ulm

**Weitere Termine entnehmen Sie
bitte der Tagespresse, unserem
Newsletter oder der Website
www.dzok-ulm.de!**

Sonntag, 19. November 2017

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr

Gedenkstunde für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft

„Der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert ...“

Mit Dr. Jörg Osterloh (Fritz-Bauer-
Institut), Prof. Reinhold Weber und
Studierenden (Universität Tübingen)

Dienstag, 21. November 2017

Stadthaus, 19 Uhr

Umbenennen? Die Heilmeyer- steige und ihr belasteter Namens- geber

Informationsveranstaltung der Stadt
Ulm (Haus der Stadtgeschichte und
Stadthaus) in Kooperation mit dem
DZOK

Mit Prof. Florian Steger (Institut für
Geschichte, Theorie und Ethik der
Medizin der Universität Ulm), Prof.
Michael Wettengel (Haus der Stadt-
geschichte – Stadtarchiv Ulm) und
Dr. Nicola Wenge (DZOK); Moderation:
Bürgermeisterin Iris Mann

Dienstag, 28. November 2017

vh Ulm, 20 Uhr

Wofür steht der Widerstand der Weißen Rose? – Wider „historisch- politische Erbschleicherei“

Vortrag und Diskussion zu Vereinnah-
mungsversuchen durch die AfD

Mit Prof. Peter Steinbach (ehem.
Leiter der Gedenkstätte Deutscher
Widerstand Berlin), in Kooperation
mit der Ulmer Denkstätte Weiße
Rose und der vh Ulm

Samstag, 2. Dezember 2017

KZ-Gedenkstätte, 14 Uhr

Die Neu-Ulmer Journalistin Meşale Tolu in türkischer Haft.

**Ihre aktuelle Situation – die Men-
schenrechtslage in der Türkei
– Solidarität aus (Neu-)Ulm**

AK Menschenrechtsbildung Ulm/
Neu-Ulm, mit Sibylle Thelen (LpB
Baden-Württemberg)

Filmreihe zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Januar und Februar 2018

Mephisto-Kino, Rosengasse 15,
Ulm

Eintritt 8,50/5,00 €

In Kooperation mit der vh Ulm

Weitere Details finden Sie im bei-
liegenden Flyer zur Weißen Rose.

Samstag, 27. Januar 2018

Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

Veranstaltungen des Ulmer/Neu-
Ulm AK 27. Januar

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg,
14.30 Uhr

Was in Ulm am Oberen Kuh- berg begann ... – 73 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz

Dr. Nicola Wenge

Stadthaus Ulm, 20 Uhr

„§ 175: Wenn ein Mann mit einem Mann ...“ Zum Gedenken an die Opfer der Homosexuel- lenverfolgung

Einführung durch Dr. des. Julia
Munier (Universität Stuttgart)
Lesung und Gespräch mit Richter
a. D. Klaus Beer und Helmut Kress
(angefragt)

Mittwoch, 14. Februar 2018

Stadthaus Ulm, 19 Uhr

15. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Thema: Aktueller Antisemitismus
Mit Barbara Traub, Vorstandsvorsit-
zende der Israelitischen Religionsge-
meinschaft Württemberg

Sonntag, 25. Februar 2018

Stadthaus (Treffpunkt), 15-16.30 Uhr

Stadtrundgang zur Geschichte der Weißen Rose in Ulm

Mit Dr. Nicola Wenge

vh Ulm, Club Orange, 16.30-18 Uhr

Vortrag und Gespräch zur Rezep- tion der Weißen Rose in und durch die vh, 1945 bis heute

Mit Dr. Dagmar Engels

Do./Fr., 15./16. März 2018

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

Lehrer-Fortbildung: Politische Ver- folgung und Widerstand im Natio- nalsozialismus.

Das württembergische Landes-KZ
Oberer Kuhberg. Vermittlung von
NS-Geschichte heute

Ein Seminar der Landeszentrale für
politische Bildung, in Kooperation mit
dem DZOK.

Anmeldung im DZOK oder bei:
claudia.bayraktar@lpb.bwl.de; Tel.:
07125-152 148.

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 96 69 0-0; Fax: 0731 - 96 69 0-33
info@doerner-ulm.de; www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 6 38 84

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 10 94
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 10 95
www.fwg-ulm.de

**GRÜNE Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 6 71 37
www.jastram-buecher.de

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 9 26 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731 - 9 66 42-0; Fax: 0731 - 9 66 42-22
info@kanzlei-filius.de

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Boschstraße 16 · 89079 Ulm
Tel. 0731 - 9 46 88-0
info@schirmer-druck.de · www.schirmer-druck.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 101 - 0; eMail: kontakt@sparkasse-ulm.de

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.
– KZ Gedenkstätte –**

Postfach 20 66, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname:

Straße und Hausnummer:

PLZ und Wohnort:

eMail-Adresse (optional):

Datum und Unterschrift:

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.